Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 95 (1962-1963)
Heft: 26-27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

95. JAHRGANG 344 Nr. 26/27 BERN, 22. September 1962

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

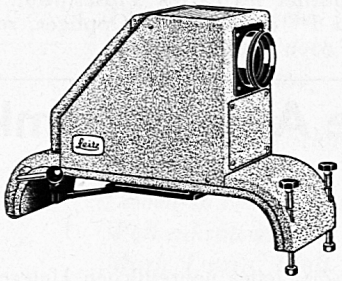
KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BRUNNGASSE 16
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, BRUNNGASSE 16
TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN

Das gute Bild
bei
KUNSTHANDLUNG
HANS HILLER
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

Das gute Leitz-Epidiaskop

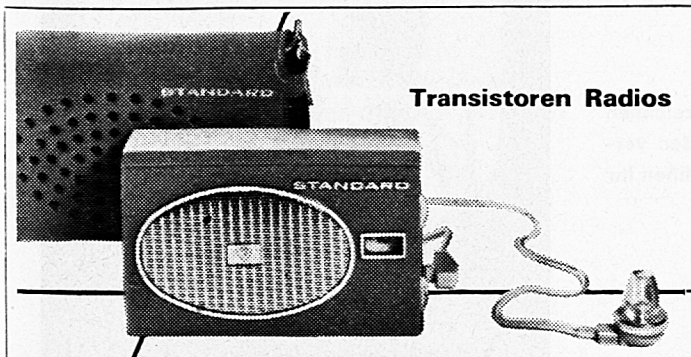


Ia Optik vollendete Bildschärfe
Drei verschiedene Preislagen
Viele Referenzen zu Diensten

Optiker Büchi, Bern, Spitalgasse 18

Radio Kilchenmann Bern

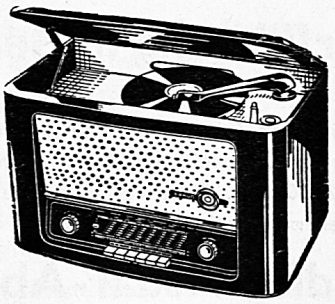
Transistoren Radios



Münzgraben b. Kasinoplatz Tel. 2 95 29 und 3 86 55. Ihr Fachgeschäft für Radio Grammo Fernsehen

sind handliche Empfänger, die im Freien — wie im kleinen Raum eine gute Tonwiedergabe erzeugen. Modell Standard wie Abbildung mit 6 Transistoren und 2 Dioden Fr. 59.-. Wir zeigen Ihnen gerne unsere grosse Auswahl neuester Transistoren-Modelle in allen Preislagen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch. Gratisprospekte.

Radio-Grammo Tischmodelle



INHALT - SOMMAIRE

Sommerabend 403
Dokument 403
Mondstrasse 403
Obligatorische Kurse? 404
Weiterbildung des Lehrers 404
Unentgeltlicher Gymnasialunterricht ... 408
Schule – Weltgeschehen 409
Krankheit und Tod durch Rauchen ... 409
Lebensstandard der Schweiz an vierter Stelle der Welt 411
Umfrage zur Berufslehre 411
Aus andern Lehrerorganisationen 412
Fortbildungs- und Kurswesen 412
Verschiedenes 413
Buchbesprechungen 414
Kalender 415
La place de la géographie dans un enseignement adapté à l'époque moderne 416
L'école et la langue 420
A l'étranger 421
Divers 421

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis **Dienstag, den 25. September, 12 Uhr** (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Kantonales Haushaltungslehrerinnen-Seminar Bern. *Patentprüfung für Arbeitslehrerinnen.* Die Arbeiten des Ausbildungskurses 1960/64 sind an folgenden Tagen im Seminar, Weltistrasse 40, Bern, ausgestellt. Öffnungszeiten: Samstag, 29. September, 14.00–17.00. Sonntag, 30. September, 10.00–12.00 und 14.00–17.00. Montag, 1. Oktober, 10.00–12.00 und 14.00–17.00. Dienstag, 2. Oktober, 10.00–12.00 und 14.00–17.00.

NICHTOFFIZIELLER TEIL – PARTIE NON OFFICIELLE

Berner Schulwarte. Ausstellung *Wandern, 25 Jahre Berner Wanderwege*, geöffnet vom 4. Juli bis 27. Oktober. Besuchszeiten Dienstag bis Samstag von 10.00 bis 12.00 und von 14.00 bis 17.00. Sonntag und Montag geschlossen. Besondere Führungen auf Anfrage beim Sekretariat der Berner Wanderwege, Bern, Nordring 10a, Telephon 031 - 42 37 66.

Synode de la section de Courtelary. Jeudi 4 octobre, à 10 h. 30, Sport-Hôtel, Mont-Soleil. I. Assemblée: 1. Appel. 2. Lecture des procès-verbaux. 3. Admissions – démissions. 4. Rapport du président. 5. Rapport du caissier. 6. Election d'un membre du comité. 7. Communications de M. l'inspecteur. 8. Divers et imprévus. II. Conférence: M. Edgar Neusel, professeur: «L'homme devant la Science», «Pessimisme ou optimisme?». III. Repas de midi au Sport-Hôtel, Mont-Soleil. Prix: 7 francs. Prière de retourner les cartes d'inscription ou de s'inscrire jusqu'au lundi 1er octobre à R. Oppliger, rue Dr-Schwab 4, Saint-Imier.

Section de Porrentruy de la SIB. A la suite de diverses circonstances, le synode annoncé pour le samedi 29 septembre prochain est reporté au samedi 1er décembre 1962. Les collègues sont priés de prendre note de ce changement et de réserver la nouvelle date arrêtée.

Lehrergesangverein Bern. Probe: Montag, 24. September, 20.00–21.00: Sopran und Alt Aula des Gymnasiums, Tenor und Bass Singsaal des Kirchenfeldschulhauses; 21.00–22.00: Gesamtchor Aula des Gymnasiums. Grosse Messe in c-Moll von Mozart.

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe: Donnerstag, 27. September, 17.00, im gewohnten Lokal. Wir bitten um pünktlichen Probenbesuch.

Lehrergesangverein Konolfingen. Generalprobe: Montag, 24. September, 11.00, im Casino; 20.15 Konzert im Casino.

Lehrergesangverein Thun. Probe: Donnerstag, 27. September, 16.45, Aula des Seminars. Wir singen das Weihnachtsoratorium von J. S. Bach.

Lehrerturnverein Burgdorf. Gemütlicher Schlussbummel: Montag, 24. September, 17.15, beim Schlossmatt-Schulhaus. Das genaue Programm wird jedem Mitglied zugestellt.

Lehrerturnverein Emmental. Wir haben Ferien. Wiederbeginn der wöchentlichen Turnstunden: Dienstag, 23. Oktober, 17.15, in der Primarturnhalle Langnau.

Gespannte Aufmerksamkeit, freudiges Mitmachen

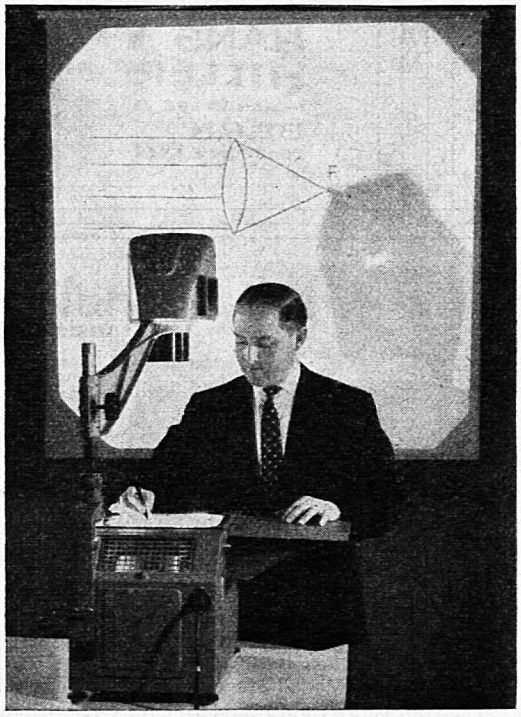
der Schüler sind das Ziel jedes neuzeitlichen Unterrichtes. Auch Sie fesseln Ihre Klasse mit Hilfe des modernsten und vielseitigsten Schreib- und Zeichenprojektors

Vu-Graph

Bei vollem Tageslicht, den Schülern zugekehrt, schreiben und zeichnen Sie auf dem bequemen Pult. Auch vorbereitete, immer wieder verwendbare Vorlagen, selbst mancherlei Experimente projiziert Ihnen Ihr VU-GRAPH. Besuchen Sie unverbindlich die

Vorführung in Bern

verschiedener Geräte für den Audio-Visual-Unterricht: Schulwarte, Grosser Saal, Helvetiaplatz 2, Mittwoch, 26. Sept. 1962, 15.00–16.30 und 20.00–21.30 Uhr. Oder verlangen Sie den ausführlichen Prospekt bei der Generalvertretung



Audio-Visual-Abt. Beseler - Schweiz, bei Perrot AG Biel

95. JAHRGANG No 26/27 Bern, 22. September 1962

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: Paul Fink, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach. Telephon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunngasse 16, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»* H.-R. Egli, Lehrer, Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telephon 031 - 52 16 14. — *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 22.—, halbjährlich Fr. 11.—. *Insertionpreis:* Inserate: 17 Rp. je mm, Reklamen: 60 Rp. je mm. — *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen,* Zeughausgasse 14, *Bern.* Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, Brunngasse 16, Berne. — *Prix de l'abonnement par an* pour les non-sociétaires 22 francs, six mois 11 francs. *Annonces* 17 ct. le millimètre, réclames 60 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces,* Zeughausgasse 14, *Berne,* téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

Sommerabend

Peter Huchel

Wenn sie reiten zur Schwemme
aus dem steinernen Tor
abends über die Dämme
brennt noch die Sonne im Rohr.

Frei von des Tages Bürde
reiten sie Seit an Seit.
Horch, wie der Hengst in der Hürde
zornig nach Liebe schreit.

Uferwärts Rosseschnauben,
Zuruf, Lachen und Trab.
Vögel mit seltsamen Hauben
tauchen erschrocken hinab.

In die schäumenden Fluten
hinter der sandigen Furt
drängen Fohlen und Stuten
ohne Sattel und Gurt.

Reiter mit jungen Stimmen
werden den Tieren nicht schwer,
packen die Mähnen und schwimmen
neben den Pferden her.

Knaben, schön ist das Leben,
wenn es noch stark ist und gut.
Seht, wie die Lerchen schweben
spät in der Abendglut!

Unter erlöschendem Himmel
zittert des Hengstes Schrei.
Reiter, Rappen und Schimmel,
bald ist der Sommer vorbei.

Aus: *Deutsche Lyrik der Gegenwart.* Herausgegeben von Dr. Günther Birkenfeld. Pädagogischer Verlag Berthold Schulz, Berlin/Hannover 1950.

Dokument

Hektor Küffer

So viel Christentum ringsum
und sie brechen dennoch
unser Herz in Hälften ;
wer kann mit einer Hälfte lieben,
da doch geschrieben steht :
Liebe von ganzem Herzen!
Aber so sind Schlaue :
Teile und herrsche. –
Und wir lieben doch
slavischen Volkes
re fa la re
den sibirischen Schmerz
ihrer Dichter.
Lieben so des Mischmaschvolkes
Wolkenkratzer,
Mark Twain, Walt Whitman,
Negro spirituals
«let my people go . . .»
Nun stellen sie
Machtschwert und Trennwort
zwischen die Hälften
unserer Herzen.
Wie sollen wir da lieben?

Mondstrasse

Olga Brand

Wie wär's,
auf dem silbernen Pfade des Mondes
über das Wasser zu wandern?
Auf sicher gegründeter Strasse
hasten die andern.
Aber dich
trüge vielleicht die Flut?
Du traumgläubiges Herz
mit dem beflügelten Mut!

Aus: Olga Brand, Im Winde. Neue Gedichte. Verlag Oprecht, Zürich 1945.

Obligatorische Kurse?

Vorwort der Redaktion

Das Thema, das der junge Kollege hier aufgreift, ist im BLV in den letzten Jahrzehnten schon des öftern gründlich besprochen worden. Es sei hier ausdrücklich festgehalten, dass die Sektionen eine *allgemeine* Lehrerfortbildung als Obligatorium bereits mehrmals abgelehnt haben, aus Gründen, die hier nicht wiederholt sein sollen. Eine nochmalige Diskussion *hierüber* ist deshalb kaum notwendig. Im übrigen äussert sich Markus Aellig, Vertreter des BLV in der von der Erziehungsdirektion eingesetzten Kommission für Schulfragen, in der Einleitung zum nachfolgenden Bericht über die Studienwoche in Ladholz zum gleichen Thema; der Bericht selber stellt einen sehr wertvollen Beitrag zur Weiterbildung auf freiwilliger Grundlage dar. Es ist uns bekannt, dass im Lande herum noch weitere solche Arbeitsgemeinschaften am Werk sind. Es wäre in verschiedener Hinsicht zu begrüssen, wenn sich die eine und andere entschlösse, über ihre Tätigkeit ebenfalls zu berichten.

Etwas anders nun verhielt sich die Sache aber mit den *Einführungskursen* in *neue obligatorische Lehrmittel* (Turnschulen, Sprachschulen, Lese-, Gedicht-, Französisch- und Rechenbücher, in neue Unterrichtspläne usw.), deren Obligatorium in der nachfolgenden Einsendung ebenfalls abgelehnt wird. Hier waren auch die Sektionen nicht mehr alle gleicher Auffassung; es gab solche, die das Obligatorium dieser Einführungskurse beantragten. Vielleicht äussern sich die Lehrmittelkommissionen, der kantonale Turninspektor, das Inspektorenkollegium zu dieser Frage? *F.*

Eine neue Turnschule wurde herausgegeben. Damit sich jeder Lehrer auseinandersetze mit dem neuen Lehrmittel, veranstaltet der Staat, beziehungsweise die Erziehungsdirektion, obligatorische Einführungskurse. Es werden auch obligatorische Französischkurse durchgeführt.

Lehrer, die während mehreren Jahren Französisch unterrichteten und während dieser Zeit viele persönliche Erfahrungen sammelten, die sich vielleicht durch stetes Bemühen eine eigene Methode erarbeitet haben, werden nun zu einem obligatorischen Einführungskurs aufgeboten. Wirkt das nicht irgendwie verletzend? Hat denn der Staat nicht das nötige Vertrauen zum Lehrer; kann man denn ein neues Lehrmittel nicht getrost den Persönlichkeiten überlassen, die es gebrauchen werden? Hat man zum Lehrer nicht das Vertrauen, dass er sich selber so einarbeitet, wie es seinen persönlichen Fähigkeiten und Voraussetzungen entspricht?

Es wäre doch wohl richtig, wenn der Staat die Möglichkeiten zur Weiterbildung schaffen würde; die Teilnahme sollte völlig der freien Entscheidung des Einzelnen überlassen bleiben. Wenn ein Lehrer sich in der Schulstube voll einsetzt, wenn er aus eigener Initiative in der Freizeit pädagogisch arbeitet und sich weiterbildet, so muss es ihn irgendwie peinlich, eben fast verletzend berühren, wenn er plötzlich ein Aufgebot bekommt für einen obligatorischen Kurs. Es mutet ja an, wie wenn der Staat die Verantwortung trüge für dasjenige, was der Lehrer in der Schulstube leistet.

Der Staat will überzeugt sein, dass jeder Lehrer die Lehrmittel in der richtigen Weise anwendet, und er sucht dies zu erreichen durch obligatorische Kurse. Und wenn man daneben den Gedanken stellt, dass im tiefsten Sinne nur dasjenige wirklich menschenbildend und erzieherisch auf das Kind wirken kann, was der Lehrer aus eigener Überzeugung, aus eigenem Wollen frei sich erarbeitet? Der Lehrer allein ist verantwortlich für alles, was in seiner Schulstube geschieht, er muss auch völlig frei bestimmen können über seine Weiterbildung.

Angenommen, die Lehrerfortbildung würde auf obligatorischer, allgemein verbindlicher Grundlage weiter ausgebaut und durchorganisiert werden; das wäre doch ein unverantwortlicher Eingriff in eine rein persönliche Sphäre, wo der Einzelne für sich selber verantwortlich ist. Eigenes Bemühen würde zum grossen Teil wegfallen, man brauchte sich dann nicht mehr selber umzusehen, wo Gelegenheit ist zur Weiterbildung, man könnte in aller Bequemlichkeit zuwarten, bis man aufgeboten wird. Ausserdem würden wahrscheinlich die Reisespesen vergütet, vielleicht würde gar noch ein Taggeld ausbezahlt.

Hier könnte man vielleicht entgegnen, eine staatlich geregelte, obligatorische Weiterbildung wäre für die wenigen ein Vorteil, die für die Schule kein Interesse haben. Ob aber durch irgendeinen Druck von aussen, mag er auch noch so gering sein, pädagogisches Interesse geweckt werden kann, ist mehr als fraglich.

So ist eben nicht recht einzusehen, warum man zu einem obligatorischen Kurs aufgeboten wird, wenn ein neues Lehrmittel erscheint. Hier gehen die Kompetenzen des Staates irgendwie zu weit.

Wenn das obligatorische Kurswesen noch weiter ausgebaut wird, was ja durchaus möglich ist, so sind solche Massnahmen nicht anders zu verstehen denn als Einschränkungen der persönlichen Freiheit und des freien Geistesleben. Solche Folgen könnten nicht ernst genug genommen werden. *Bruno Prato*

Weiterbildung des Lehrers

Jahr für Jahr besuchen hunderte von schweizerischen Lehrkräften die vom SLV organisierten (auf Freiwilligkeit beruhenden) Weiterbildungskurse. Im BLV sind es vor allem die Sektionen, welche regelmässig Vorträge und Kurse veranstalten und sich damit um die Fortbildung unseres Berufstandes bemühen. Allerdings haben eben diese Sektionen vor einigen Jahren die *obligatorischen* Weiterbildungskurse mehrheitlich abgelehnt. Die Weiterbildung an sich aber haben sie bejaht, sogar den Ausbau gefordert und in These 33 «Neue Aufgaben der Schule» des KV/BLV steht neuerdings der Satz: «Die Lehrerfortbildung ist auszubauen.» Ähnlich äussert sich dem Vernehmen nach die von der Erziehungsdirektion bestellte Kommission für Schulfragen.

Es ist unbestritten, dass die Ausbildung des Lehrers nicht für alle Zeiten abgeschlossen ist, wenn er das Seminar verlässt; dass er von der Patentierung weg nur noch zu «geben» und nicht mehr zu «nehmen» hat. Immer wieder stellt jeder von uns bei sich selber Lücken seines beruflichen Könnens fest und trachtet danach, diese nach Möglichkeit zu schliessen. Das berufliche Können darf aber m. E. nicht zum einzigen und Haupt-Kriterium werden für die Weiterbildung des Schulmeisters. Es ist ebensosehr davon auszugehen, dass der Lehrer, um einen Vergleich zu brauchen, doch hin und wieder «seine Batterien aufladen» möchte.

In diesem Sinne entschlossen sich mein Kollege Ernst Ruch und ich zum Versuch einer Studienwoche an Ladholz. (Siehe nachstehenden Bericht eines Teilnehmers.) Dabei liessen wir uns von folgenden Überlegungen leiten:

1. Gemeinschaftsarbeit, Teamwork, abwechslungsweise jeder Teilnehmer-Kursleiter.
2. Aus diesem Grunde beschränkte Teilnehmerzahl.
3. Zwecks Auflockerung zwei unverbundene, unähnliche Kursthemen.
4. «Ferienathmosphäre» ausserhalb der Arbeitszeit.

Nun, die Studienwoche wurde für uns alle ein Erlebnis eigener Prägung. Gerade unter dem Eindruck der Ladholz-Tage gewinnt für mich die in These 33 erwähnte «*Zentralstelle für Lehrerweiterbildung*» vermehrte Bedeutung. Ich bin überzeugt, dass die Verwirklichung dieses Planes zum Wohle unseres Berufsstandes und jedes Einzelnen beitragen wird; der nachfolgende Bericht eines Teilnehmers wurde auf ausdrücklichen Wunsch unseres Redaktors verfasst.*)

Acht Tage im Ladholz-Schulhaus

Ein Bericht

Am 15. Juni, morgens um 8.30 Uhr, fanden sich im Ladholz-Schulhaus zwei Lehrerinnen, eine Hausfrau und acht Lehrer zu einem Wochenkurse ein. Die Initianten – Ernst Ruch und Markus Aellig – liessen sich von der Annahme und wohl auch von der Eigenerfahrung leiten, dass unter Lehrern nach anstrengenden Schulsemestern ein Bedürfnis nach ungezwungenem Beisammensein, nach Gedankenaustausch über Zeit- und Menschheitsfragen vorhanden sein müsse. Der Lehrende kann nicht pausenlos sichten, raffen, weitergeben. Er soll immer wieder auch Aufnehmender, echter Gesprächspartner sein und solcherart zu sich selber zurückfinden dürfen.

Bereits zwei Monate vor Kursbeginn gaben sich einige voraussichtliche Teilnehmer zur Besprechung des Kursprogrammes ein Stelldichein. Die Themenvorschläge von Ernst – morgens «*Hörspiele Dürrenmatt*», nachmittags «*Die Kunst des Photographierens*» – fanden allgemeine Zustimmung. Vom ersten Thema versprachen wir uns ein gründliches Eintauchen in die geistige Krisis der Zivilisation, ein Sichauseinandersetzen mit der Gegenwart und dem modernen Erkenntnisstreben, und das zweite Thema sollte als Ausgleich vor allem praktisches Photographieren, Entwickeln und Kopieren zum Ziele haben.

Und als Mitte Mai das detaillierte Kursprogramm die elf Teilnehmer erreichte, dürften sich wohl alle herzlich auf das Kommende gefreut haben: Wir sollten allesamt im Wechsel Schüler, Vortragende oder Diskussionsleiter sein. Beide Themen mit ihren Untertiteln sollten nach Möglichkeit von allen ganz gesichtet, die den einzelnen zugeteilten Abschnitte besonders vorbereitet werden; diese lauteten:

Schauspiel und Hörspiel
Optische und akustische Reize, Impulse
Der Mensch sieht sich im Bild
Maler-Bild, Photograph-Bild
«Nächtliches Gespräch», Inhalt
Die grosse Rede des Henkers
Das Porträt
Kunst des Weglassens
Sprachliche Schulung am «Nächtlichen Gespräch»
Dialog-Schulung am «Nächtlichen Gespräch»
Figurenaufnahme (Standbild)
«Abendstunde im Spätherbst», Inhalt
Zeitkritische, pädagogische Aspekte
Gruppenbild
Bitte recht freundlich!
Dialog-Schulung an «Abendstunde im Spätherbst»
Aus Dürrenmatts Schiller-Rede
Mensch in seiner Umgebung (Bildgestaltung)
Ungewohnte Blickwinkel
«Die Panne» (Novelle), Inhalt
Unterschiede zum gleichnamigen Hörspiel
Kinderbilder
Kinderbilder als «Dokument»
«Die Panne» (Hörspiel) und «Nächtliches Gespräch»: Bandaufnahme erarbeiten.

Nun also: durch Programm und Sichtung eingestimmt, trafen wir uns. Um nicht allzuviel Raum in Anspruch zu nehmen, will ich jedes der beiden Hauptthemen laut Kursablauf zusammenfassend besprechen. Dazu sei vermerkt, dass wir jeweils von 8.30 bis 12 h, von 14 h bis 17.30 h der Kursarbeit streng oblagen. Vor- und nachher, während der Pausen und für die Ladholz-Pensionäre oft weit in die Nacht (mehr als die Hälfte der Teilnehmer schlief auch im Ladholz) blieb Raum für Spiel, Musik, Lesen und Plaudern.

*

«Hörspiele Dürrenmatt»

Friedrich Dürrenmatt gehört zu den zurzeit führenden Schriftstellern des deutschen Sprachgebietes. Seine Art zu schreiben entspricht dem Geschmack des Publikums und führt mitten in unser Zeitempfinden hinein. Das «Nächtliche Gespräch mit einem verachteten Menschen» zeigt uns einen Schriftsteller als Repräsentanten des freien Menschen, der wider die totalitären Ansprüche eines übermächtigen Staatsapparates auftritt. Er, der Schriftsteller, kämpft gegen Uniform, gegen angemasste Macht, gegen Zwang und Knechtschaft seiner Zeit. Da wird er nachts vom Henker aufgesucht, der durchs Fenster steigt, und der als letztes blind funktionierendes Glied der Gewaltigen den Auftrag hat, die unbequeme Stimme der Freiheit, den Schriftsteller zu töten. Damit beginnt ein Gespräch, das durch Form und Inhalt tief beeindruckt, aufrüttelt und Zukunft schenkt! Der Schriftsteller sammelt nochmals seine Ideale, um die Tyrannei zu demütigen, um selbst mit dem Henker noch zu kämpfen, um durch Hilferufe in die Nacht andere Menschen auf sein bevorstehendes Sterben aufmerksam zu machen, Parteikräfte der Freiheit zu mobilisieren – aber alles umsonst. Die Nacht ist zu dicht, er bleibt allein. Er verliert alle Hoffnung

*) der hiermit seinen herzlichen Dank ausspricht; er vernahm von der geplanten Studienwoche anlässlich von Schulbesuchen, die er im Vorfrühling im Frutigland machen durfte. *F.*

Formschönes Kunsthandwerk
INTERIEUR
MARTA BIERI
Herrengasse 22, Bern

für seinen gekämpften Kampf, für die Überlebenden. Da beginnt der Henker, ein Namenloser, ein Automat der Zeit und ihrer gewalttätigen Gerichtsbarkeit zu sprechen. Er schildert das Sterben. Er erzählt, wie Verbrecher, wirklich Schuldige, ihren Tod in Wildheit bestehen, wie Revolutionäre unter Brandreden untergehen und das Sterben beider am Ende irgendwie ausgeglichen, gerecht sei von seines, des Henkers Standort aus gesehen. Doch würden jetzt mehr und mehr Menschen unter sein Beil geschickt, von denen er ganz exakt wisse, dass sie unschuldig stürben. Und diese Menschen hätten oft eine Art, so vollkommen furchtlos und in Demut, in kraftvoller Demut den Tod zu erleiden, dass er, der Henker, unentwegt, Tag und Nacht an sie denken müsse. Er tue nichts anderes denn ihres Sterbens gedenken, und da sei ihm das Wissen geworden, dass es etwas gäbe, das stärker sei als alle Macht der Erde. Das innere Menschsein, das geistige Menschsein, schlechtweg *der Mensch* mit seinen Idealen bleibe, wenn der Leib falle; was die Opfer an Schönheit des Geistes und an Wahrheit der Gedanken gewesen, bleibe der Macht der Welt, seinem Beil unerreichbar, sei mit ein Baustein zum Reiche Gottes, das einmal die Grenzen dieser endlichen Welt zerbrechen werde. Nun antwortet der Schriftsteller, all dies seien Binsenwahrheiten – und der Henker drauf: es geht heute *nur* um Binsenwahrheiten!

Mit andern Worten: Es geht heute um die Frage der Unsterblichkeit, um die Unsterblichkeit des Geistes, des Wahren, es geht um die Unsterblichkeit des inneren Menschen, es geht um das Kommen des Gottesreiches! Mit einem wahrlich positiven Ausblick lässt Dürrenmatt hier sein Hörspiel enden. Der Tod des Schriftstellers wirkt in seiner nun starken Demut und todüberwindenden Furchtlosigkeit wie das Aufstossen einer Tür in eine höhere Wirklichkeit, die unserer sichtbaren Welt erst Sinn und Bedeutung verleiht.

Anders empfanden wir die «Abendstunde im Spätherbst». Korbes, ein sehr erfolgreicher Kriminalschriftsteller wird dahin entlarvt, dass er alle erzählten Morde gelebt, er selber der jeweilige Mörder sei. Fürchtegott, der Korbes dies alles tête-à-tête beweist, wird das 22. Opfer, und schon ist eine weitere Kriminalgeschichte fertig, ein neuer Reisser perfekt. Warum aber lebt und handelt Korbes so? Die Antwort gibt er selbst: weil es die Menschen so wollen! Der Durst der Zeitgenossen, wenigstens in Romanen Raub- und Lustmorde zu erleben, ihre Triebnatur sich austoben zu lassen, gebiert Schriftsteller wie Korbes, dem Bösen an sich dienstbar, dabei reich werdend, verehrt, ausgezeichnet mit Nobelpreisen usw.

Was veranlasst Dürrenmatt, ein derart düsteres Zeitgemälde zu schaffen, den Triumph des Bösen derart überzeugend hinzustellen, dass seine Aussage fast wie ein Sichabfinden mit einer solchen Gegenwart anmutet? Soll ein derartiges Spiel Gegenkräfte wecken? Liegt nicht die Annahme näher, dass derart gekonntes und mit zwingenden künstlerischen Fähigkeiten geprägtes Aufwühlen die rohe Triebnatur des Menschen über das Zumutbare entfessle, denn in geordnete Bahnen zwinge? Dass der Mensch anlagemässig zu allem möglichen Schlimmen fähig sei, dass in uns allen ein Korbes lebt, bleibt doch nur die halbe Wahrheit; die andere Hälfte der Wahrheit ist die ebenso anlagemässige Fähigkeit des Menschen zur Nächstenliebe, zur Selbstlosigkeit, zur inneren Erhebung. Wo bleibt sie in Werken wie in dieser «Abendstunde»? Darf der Künstler sein Talent ohne Rücksicht auf die ganze Wahrheit im Darstellen des Negativen ausleben? Verzerrt er nicht die Wirklichkeit, führt er mit solcherart einseitig aufgeblähten Tatsachen die Menschen nicht recht gründlich in die Irre? Ist der Künstler als Führender, als Aussager ewiger Werte, als Schauender des Transzendenten im Realen nicht in ähnlicher Lage wie der wissende Vater, der dem unwissenden Kinde auch nicht wahllos Schnaps für Wasser verabreichen darf? Oder ist Dürrenmatt mit echt bernischer Unverwüstlichkeit derart vom Gesunden der Menschennatur überzeugt, dass er ihr füglich stärkste Arzneimittel zumuten darf? Stehen wir, wenn wir vom «Nächtlichen Gespräch» her nun diese «Abenstunde . . .» auf uns wirken lassen, einem durch und durch optimistischen Bildner gegenüber?

Das sind Fragen, die uns an diesem Hörspiel lebhaft gefangen nahmen und sicher über unsere Kurswoche hinaus beschäftigen werden.

Und nun kamen wir zur «Die Panne», die wir am Schluss des Kurses als Bandaufnahme zu «verewigen» gedachten. Hier tritt Alfredo Traps, ein Vertreter, ins Rampenlicht. Er lebt wie Tausende, versucht Geschäfte zu machen ohne in den Mitteln wählerisch zu sein, macht Karriere, ersetzt, wenn von zu Hause abwesend, seine Frau mit leichtsinnigen Mädchen und denkt über sich selbst im grossen und ganzen recht anständig. Nun trifft ihn, das heisst seinen Studebaker, auf der Heimfahrt eine Panne. Er entschliesst sich, auswärts zu übernachten. So gerät er in den Kreis dreier pensionierter Juristen und eines pensionierten Henkers, die ihren Herrenabend mit dem willkommenen Gast Alfredo Traps besonders amüsant zu gestalten gedenken. Ein Spielchen wird verabredet: Traps ist Angeklagter, einer der Alten Richter, ein anderer Staatsanwalt, einer Verteidiger – ganz wie einst, als sie noch im Berufsleben standen. Den etwas erstaunten Einwand Trapsens, er sei unbescholten und sich keines Verbrechens bewusst, quittieren die Alten mit Schmunzeln, und der Verteidiger beruhigt: Seien Sie unbesorgt, ein Verbrechen lässt sich immer finden! Und nun wird in zwingender Folgerichtigkeit Trapsens Dasein durchleuchtet, wobei sehr ausgiebig getrunken und gegessen wird. Mit bewunderungswürdiger Logik, mit zwingendem Scharfsinn wird nun Traps Zug um Zug bewiesen, dass er, wenn für ein gewöhnliches Gericht auch nicht erreichbar, der Mörder seines ehemaligen Vorgesetzten sei (der an einem Föhntag infolge Herzinfarkt starb). Traps hatte seinen Vorgesetzten gehasst, hatte ihn oft verwünscht, seinen Tod ersehnt, ja, er hatte der Versuchung nicht widerstehen können, mit der Frau des Vorgesetzten intime Beziehungen anzuknüpfen, so sich rächend an dessen Dasein. Und nun wird Traps im Kreise dieser Alten und unter dem lockernden Einfluss des Alkoholes erlebbar, dass ein Mensch bereits in Gedanken, mit Gefühlen töten und Mörder werden könne. Traps erlebt eine höhere Weltordnung. Das Christuswort, dass Töten und Ehebrechen bereits im Herzen geschehe und nicht erst Tat zu sein brauche, um des Gerichtes bedürftig zu sein, tritt einem an dieser Stelle unwillkürlich vor

Augen. Am Ende bekennt sich der tief beeindruckte Traps im ganzen Umfang, trotz der geschickten Rede des Verteidigers, schuldig. Grosser Lärm, Völlerei, Bravorufe, Abbruch des Gelages. Traps geht weinselig, glücklich – wie nie mehr seit seinen Bubenjahren – in sein Zimmer.

Nun schliesst die Novelle damit, dass Traps sich im Fensterrahmen erhängt. Er richtet sich selbst. Eine grossartige, geschlossene, künstlerische Leistung ist diese Novelle! Wir alle sind Schuldige, auch wenn kein äusseres Vergehen ein äusseres Gericht in Szene setzt. Schon die Färbung unseres Denkens und Empfindens in Richtung Hass und Vernichtung vermindert bereits unseren Sittlichkeitswert – die Taten sind nur eventuell eintretende Folgen solchen Fühlens und Denkens. Im unsichtbaren Innermenschlichen steht oder fällt unser Menschsein, werden wir schuldig oder bestehen wir die Versuchungen. Traps, zum erstenmal vor diese Sachlage geführt, sieht sich seiner bisherigen Lebenssicherheit, seiner bewährten Maßstäbe beraubt, steht vor der Notwendigkeit, Bilanz zu ziehen, abzuschliessen um neu zu werden... So liesse sich der Selbstmord (der gewiss nicht bloss als Negativum zu verstehen ist) als Symbol werten: der alte Traps dankt ab, um dem neuerwachten Menschen Traps den Weg freizugeben. Jetzt allerdings käme die nächste und schwierigere Aufgabe für den Künstler: Der alte Traps ist tot; gross hast du, verehrter Dichter, seinen und unseren Niedergang festgehalten. Wir warten voller Erwartung und deiner Wegweisung bedürftig auf den neuen Traps, auf die Fortsetzung der Novelle, auf die zweite Hälfte der Wirklichkeit, auf die Darstellung der Seelen- und Geisteskräfte, die den Menschen sein Dasein, den Materialismus unseres Jahrhunderts *bestehen* lassen...

Friedrich Dürrenmatt schrieb später die Novelle in ein Hörspiel um. Dessen Schluss: Traps erlebt wie in der Novelle eine höhere Wirklichkeit, geht schlafen, erwacht am Morgen, fährt weg, sein bisheriges Leben wieder aufnehmend, die höhere Wirklichkeit und Gerechtigkeit sofort gründlich belachend und vergessend. Die Moral? Alltagsfliege bleibt Alltagsfliege.

Beides ist Dürrenmatt, Novelle und Hörspiel. Dürfen wir in solch gegensätzlicher Schlussvariation desselben Themas nicht ein ernstes, über alle Formen hinweggehendes Suchen des Dichters sehen, ein Stück Verzweiflung vielleicht? Eine Scheu auch vor billigen Gemeinplätzen, vor erhebendem Einmünden in ein «Ende gut, alles gut»? Es gehört ganz gewiss zum schwierigsten, Positives so zu gestalten, dass die Menschen daran auch wahrhaft wachsen, es für verbindlich ansehen *müssen* und nicht bloss geniesserisch daran lutschen wie Kinder an einem Zuckerstengel. Da mag denn ein ernsthafter Künstler traurig oder aufgebracht sich abwenden und seine Kunst vor allem zu Schockwirkungen «erniedrigen», um ihr so das fehlende Gewicht zu geben. Darf aber ein Künstler, will er Wirklichkeiten bauen, dauernd resignieren? Darf er den Grund dazu einseitig beim Publikum sehen oder in unserer die Sinne abstumpfenden Zeit?

Aus dem bisher Geschilderten mag der Leser ersehen, dass wir mit Bezug auf Diskussionsstoff mit Dürrenmatt gut beraten waren. Ich selber habe mich bis dahin nur flüchtig mit seinem Werk befasst und wusste vor allem, dass die einen ihn schwärmerisch verehren, viele beinahe verabscheuen. Ich glaube im Namen aller Teilnehmer feststellen zu dürfen, dass wir nach intensiver Arbeit weder der einen, noch der andern Partei angehören. Es tut gut, nicht nur über Werke zu sprechen, ihren Gehalt zu deuten, sondern, wie wir dies taten, sie auch zu lesen, lesend zu gestalten, das Wort des Dichters real aufleben zu lassen. So gestalteten beispielsweise zwei Teilnehmerinnen das «Nächtliche Gespräch» bis zur Bandaufnahme, die übrigen taten mit der «Panne» dasselbe. Diese Hörspiele nach all den Auseinandersetzungen in möglichst geformter Sprache wieder aufnehmen zu können, wurde uns bedeutsam. Wir wollen aber keine Definition des Dürrenmattschen Schaffens abgeben. Eines jedoch glauben wir erfahren zu haben: Wir erlebten Dürrenmatt als echten Dichter. Er ist ein begabter Künstler im Aufdecken von Niedergangskräften unserer Zeit; seine Hörspiele muten oft an wie Märchenbilder, in denen beispielsweise die wirksamen guten und die wirksamen bösen Kräfte im Menschen äusserlich getrennt als verzauberter Königssohn und Hexe auftreten: so begegne ich mir im «Nächtlichen Gespräch» einmal als Henker, dann als Schriftsteller und wieder als Gewaltmensch unserer Zeit; eine innermenschliche Welt mit vielen negativen Vorzeichen ist es immer wieder, die uns in Dürrenmatts Gestaltungen begegnet.

Und so bleibt die Frage an die Zukunft (Dürrenmatt ist erst vierzigjährig): Wird der Dichter durchstossen zu einer Darstellung des Kampfes positiver Kräfte wider negative? Wird er im Schildern des Unvergänglichen, der Unsterblichkeit, der sogenannten Binsenwahrheiten ebenso Reales zu schaffen vermögen? Wie not solches doch täte! Denn täuschen wir uns nicht: Feststellungen wie «der Tod ist kein Tod», «ewiges Leben», «der Geist ist nicht an die Materie gebunden», «wir waren vor dem Erdendasein, wir werden auch nachher sein» – das alles sind für Menschen mit echter Glaubensfähigkeit *Tatsachen*, für die vielen Tausende aber, die solcher Glaubensfähigkeit verlustig gingen, sind es bloss Worte. Damit sind auch Begriffe wie Geist, höhere Gerechtigkeit, Liebefähigkeit, geistiges Menschentum usw. blosse Worte. Werke zu schaffen, an denen alle unsere Sehnsucht nach Erkenntnis der uns umgebenden lebendigen Natur, an denen alle unsere Sehnsucht nach Gutsein, Wahrheit, Liebefähigkeit, Geistigkeit, Gott und Himmel aufblühen könnten – solche Werke zu schaffen, in ihnen unsere Zeit des Materialismus überwindend, ist solches nicht ebenso Aufgabe des Künstlers wie das schonungslose Aufdecken alles dessen, was uns das wahre Leben verdunkelt? Dürrenmatt fragt in seiner Vorrede zur «Panne» (Novelle), was denn heute schon noch Neues geschrieben werden könne? Liegt denn im Aufzeigen einer geistigen Wirklichkeit, die das Chaos um uns mit Hilfe unseres Ein-

Bestecke von Schaerer + Co
Marktgasse 63, Bern

satzes und unserer Hingebung zu ordnen vermöchte, so wenig Neuigkeitsreiz? Wer könnte als Künstler beispielsweise die Evangelien als so ausgeschöpft erachten, dass er sie nicht in seinen Werken, ganz der modernen Zeit hingegeben, als Geschenk immer wieder neu und einmalig darzubringen vermöchte? Ist Christsein in möglichster Konsequenz zum Beispiel nicht mit jedem Menschen wieder etwas völlig Neues, Grosses, das unsere Nacht erhellt? Und wäre solches Bemühen, sichtbar werdend im künstlerischen Schaffen, nicht ein Aufzeigen immer neuer Wege für Tausende? Bedeutet Künstlersein nicht letztlich Priesterdienste verrichten, dem Überzeitlichen unseres Wesens zum Durchbruch verhelfen?

Ich rede hier vom Künstler und seinem Schaffen. Dürfen wir uns ausschliessen? So wie der Künstler ausruft: was gibt es schon Neues zu schaffen, so sind wir doch stets versucht zu resignieren: was bedeutet schon *mein* Dasein, was kann *ich* schon am Lauf der Welt ändern!

Unendlich viel! Genau um meinen ganzen vollen Lebenseinsatz ist die Menschheit ärmer oder reicher! Allein schon diese Feststellung, mit der ganzen Verantwortlichkeit der Welt gegenüber empfunden, lässt uns dankbar sein für Herzschlag und Atem, lässt uns als Lehrer, als Handwerker, als Beamter, als Bauer, als Künstler jeden Tag neu bejahen und schenkt unserer Existenz eine Verbindlichkeit, die niemand an unserer Stelle einzulösen vermag.

*

Die Kunst des Photographierens

Was mögen wohl die Leute ums Ladholzschulhaus herum gedacht haben, als unter dem Thema «Ungewohnte Blickwinkel» acht Schulmeister sternförmig ausgestreckt auf sonniger Wiese lagen, dieweil andere auf dem Hausdach herumturnten und ihre Apparate in Stellung brachten? Ja, das Photographieren im Freien brachte Bewegung und Strapazen. Ich überlegte mir bald allen Ernstes, ob es nicht tunlich sei, Überhosen kommen zu lassen, waren doch geschundene Knie und erdige Hosenböden sofort Alltäglichkeiten. Aber auch bei den Besprechungen unserer Photothemen verflog die Zeit im Handumdrehen. Ich will lieber gar nicht mit Einzelheiten beginnen, wie beispielsweise mit der Gegenüberstellung Maler-Bild/Photograph-Bild, wobei wir versuchten, das Wesen künstlerischen Schaffens einzufangen, um im Gegensatz dazu das augenblickliche Festhalten des Naturgegebenen durch den Photoapparat zu definieren.

Ein Erlebnis für alle Anfänger wurde das Entwickeln, Kopieren und Vergrössern der selbstgeknipsten Filme. Ständig war nachmittags einer der Meister mit einem oder zwei Unerfahrenen in der Dunkelkammer, wobei jeder alle Arbeiten auch praktisch ausführen konnte.

Alles in allem betrachtet ist zu dieser Woche nur das eine zu sagen: es hätten zwei sein sollen!

*

Am Abend vor dem Schlusstag blieben alle droben im heimeligen Schulhaus, um das Ende der schönen Tage mit frohem Beisammensein zu beschliessen. Ernst, der uns alle die Tage seine Wohnung mit Zubehör und Nebenräumen grosszügig überliess, bestellte für diesen Abend Kotelette. Wein und Brot wurden in Rucksäcke verstaut, ein altes Scharreisen aufgebunden, Erika holte die «Ukuleele», und aus zogen wir Richtung Wildbachgraben. Nach Überklettern kreuz und quer gestürzter Tannen erreichte die Expedition eine ebene kleine Lichtung am Ufer eines munteren Wassers. Im Dämmerlicht des schwindenden Tages baute Werner eine imposante Kochstelle, Fritz legte das Scharreisen querüber, dieweil Anton eine funkelnde Batterie Flaschen im Wildbach kühlte. Elisabeth, Gertrud und Hansjürg suchten Holz, Kurt und Markus rückten den ersten Pfropfen zu Leibe, während Ernst schmunzelnd ein halbes Söili kunstgerecht ausbreitete. Die Nacht war noch nicht gänzlich eingebrochen, als ein riesiges Feuer, funkensprühend, eine Runde übermütiger Sänger um sich vereinte. Längster Tag war übrigens heute, Sonnenwende, Johannisfeier!

Nachdem das Feuer in sich zusammengesunken war, fand Werner den Zeitpunkt gekommen, die Kotelette über Scharreisen und Glut zu legen, und alle waren bald eifrig mit dem Zuspitzen kleiner Spiesse beschäftigt. Herrlich mundete nun das Wildbrett, und wer beim Leeren des Glases genügend Rücklage fand, konnte nicht umhin, die Sterne am Himmel zu bewundern.

Als der Hunger gestillt und die letzten Lieder verklungen waren, suchten wir – Gurt an Gurt – den Weg zurück durch den finstern Tann. Und noch lange erhellten die festlich erleuchteten Fenster des Ladholzschulhauses die Nacht ringsum . . .

So bleibt mir denn am Schlusse des Berichtes noch die angenehme Aufgabe, im Namen der Teilnehmer Ernst und Markus für die feine Idee eines derartigen Kurses – besser Studienwoche genannt – herzlich zu danken!

Willi Grossenbacher

Unentgeltlicher Gymnasialunterricht

Der Kanton Bern schickt sich an, den unentgeltlichen Gymnasialunterricht einzuführen. Die entsprechende Gesetzesvorlage ist erschienen, wird von der Erziehungsdirektion in ihrem Vortrag zuhanden des Grossen Rates näher erläutert und ist von diesem in der Septembersession in 1. Lesung behandelt worden.

Im erwähnten Vortrag der ED wird einleitend festgehalten, dass die Anzahl der studierenden Schweizer an der Universität Bern sich in den letzten Jahren kaum erhöht habe. Gemessen am Bedarf an Akademikern sollten jedoch ungefähr doppelt so viele Berner als bisher die Möglichkeit haben, ein Gymnasium zu besuchen und die Maturitätsprüfung zu bestehen. Um dieses Ziel zu erreichen, genügt es indessen nicht, die bestehenden höheren Mittelschulen zu erweitern. Für die Rekrutierung spielen Wohnort und Entfernung von einem Gymnasium eine entscheidende Rolle. Deshalb sollen neben den bestehenden Gymnasien in Bern, Burgdorf, Biel, Thun und Pruntrut in absehbarer Zeit zwei neue höhere Mittelschulen ins Leben gerufen werden, die eine in Interlaken für das engere Oberland und die andere in Langenthal für den Oberaargau. Damit kann es jedoch nicht sein Bewenden haben, weil die

bisherige finanzielle Belastung, die aus dem Besuch eines Gymnasiums erwächst, für viele Eltern nicht tragbar ist. Ziel des vorliegenden Gesetzesentwurfes ist daher

der Gratisunterricht an den Gymnasien.

Um dies zu erreichen, will man indessen nicht die bestehenden Gemeinde-Gymnasien – nur Pruntrut hat eine Kantonsschule – verstaatlichen. Vielmehr gedenkt man, durch eine wesentliche Erhöhung der Staatsbeiträge die fraglichen Gemeinden von den Aufwendungen für ihre Gymnasien derart zu entlasten, dass sie kein Schulgeld mehr verlangen müssen.

Bisher übernahm der Staat die Hälfte der Besoldung der Lehrkräfte und richtete, je nach der Finanzkraft der fraglichen Gemeinde, Beiträge von 10 bis 75 Prozent an die Kosten für Schulbauten aus. Inskünftig sollen die Betriebsbeiträge, abgestuft nach der finanziellen Leistungsfähigkeit des Einzugsgebietes eines Gymnasiums, 65 bis 90 Prozent betragen. Dabei geht es nicht nur um die Besoldung der Lehrkräfte wie bis anhin, sondern um die gesamten Betriebskosten. Nach einem recht komplizierten Schlüssel ist errechnet worden, dass Bern 70, Biel 75, Thun 90, Burgdorf 90 und das neu zu schaffende Gymnasium in Interlaken ebenfalls 90 Prozent aller Betriebskosten vom Staate vergütet erhalten würde. Für Langenthal ist der Prozentsatz noch nicht errechnet worden, da offenbar die Pläne für das dort zu gründende Gymnasium noch nicht völlig durchberaten sind.

Doch nicht genug damit: Um den

Übertritt aus Landsekundarschulen

– an denen der Fakultativunterricht nicht im wünschbaren Masse ausgebaut werden kann – in das Gymnasium zu gewährleisten, können die Gymnasien mit Zustimmung des Regierungsrates Anschlussklassen (10. Schuljahr) führen, wobei die Kosten dafür vollständig vom Staate übernommen werden sollen. Auf dem Lande wird man gerade diese Neuerung besonders begrüssen, da dadurch der Entscheid, ob ein Kind die akademische Laufbahn einschlagen soll, nicht schon beim Übertritt von der vierten in die fünfte Klasse gefällt werden muss, das heisst, in einem Zeitpunkt, wo man sich fragt, ob ein Kind in die Sekundarschule oder in ein städtisches Progymnasium übertreten soll.

Die Kosten

Diese Neuregelungen würden dem Staat bei dem heutigen Stand der Gymnasien und bei der heutigen Zahl der Gymnasiasten jährliche Mehrauslagen von gut einer Million verursachen. Da man jedoch annimmt, dass in rund fünf Jahren dank des Gratisunterrichtes und dank der Vermehrung der Gymnasien die Zahl der Klassen und Schüler sich verdoppeln wird, muss auf weitere Sicht mit rund 2 Millionen Franken Mehrbelastung im Jahr gerechnet werden, was zweifellos tragbar ist. Es ist daher zu hoffen, dass die von fortschrittlichem Geiste getragene Vorlage, welche vor allem auch den Landbernern zugute kommen wird, sowohl beim Grossen Rat wie später beim Bernervolk eine gute Aufnahme finden werde.

Im wesentlichen nach: «Bernische Tages-Nachrichten» Münsingen, Nr. 198

Für die Praxis

Schule – Weltgeschehen

Kommunistische Taktik – Zitate ohne Kommentar

«Politiker der Revolutionsklasse, die nicht zu lavieren, zu paktieren und Kompromisse zu schliessen verstehen, um einem offenkundig unvorteilhaften Treffen auszuweichen, sind keinen Pfifferling wert.» *Lenin*

«Revolutionäre, die es nicht verstehen, die illegalen Kampfesformen mit allen legalen zu verknüpfen, sind sehr schlechte Revolutionäre.» *Lenin*

«Wir wären sehr schlechte Revolutionäre, wenn wir es nicht verständen, im grossen Befreiungskampf des Proletariats für den Sozialismus jede Volksbewegung gegen die Drangsale des Imperialismus zur Verschärfung und Ausbreitung der Krise auszunutzen.» *Lenin*

«Einen mächtigen Gegner kann man nur unter grösster Anstrengung der Kräfte und nur dann besiegen, wenn man unbedingt aufs sorgfältigste, vorsichtigste, geschickteste, jeden, als auch den kleinsten Riss zwischen den Feinden, jeden Interessengegensatz zwischen der Bourgeoisie der verschiedenen Länder, zwischen den verschiedenen Gruppen und Schichten der Bourgeoisie innerhalb der einzelnen Länder als auch jede, selbst die kleinste Möglichkeit ausnützt, um einen Verbündeten zu gewinnen, hinter dem Massen stehen, mag das auch ein zeitweiliger, schwankender, unsicherer, unzuverlässiger Verbündeter sein. – Wir Kommunisten müssen das eine Land gegen das andere ausspielen.» *Lenin*

«Nur Schufte und Idioten können sich einbilden, dass das Proletariat erst in Wahlen die Mehrheit haben muss. Wenn es genügend Stosstruppen versammelt hat, muss es die Bourgeoisie stürzen und ihr die Staatsgewalt entreissen, um sie seinen eigenen Interessen dienstbar zu machen.» *Lenin*

«Man muss zu allem und jedem Opfer bereit sein und sogar – wenn es sein muss – zu allen möglichen Kniffen, illegalen Methoden, zur Verschweigung und Verheimlichung der Wahrheit bereit sein, um in die Gewerkschaften einzudringen, in ihnen zu verbleiben und dort um jeden Preis kommunistische Arbeit zu leisten.» *Lenin*

Für die Praxis

Krankheit und Tod durch Rauchen

Vor 30 Jahren schon wurde die Jugend von verantwortungsvollen Erziehern vor dem Rauchen gewarnt. Es sei ungesund, hiess es damals; doch war noch nicht genau bekannt, welche Schädigungen durch das Rauchen in unserem Körper entstehen. Heute wissen wir darüber genau Bescheid, und wir sind deshalb verpflichtet, unsere Jugend vor dem Laster des Rauchens zu bewahren und sie über dessen Gefahren genügend aufzuklären.

Wir Schweizer konsumieren pro Jahr 12 Milliarden Stück Cigaretten, oder 600 Millionen Pakete. Die Nikotinmenge, die aus dem Rauch eines einzigen Paketes in den Körper aufgenommen wird, würde als einmalige Gabe genügen, eine nicht nikotinfeste Person zu töten! Das von uns während eines Jahres eingesogene Nikotin würde also ausreichen, um 600 Millionen Nichtraucher umzubringen! Dabei ist das Nikotin nur *eines* der im Tabakrauch enthaltenen Gifte. Wir können nämlich folgende giftige Substanzen nachweisen:

1. Die Gruppe der *Teerstoffe*
2. Das *Nikotin*
3. Das *Kohlenoxyd*
4. Die *Reizstoffe*

Welche schädlichen Wirkungen üben nun diese Stoffe auf unseren Körper aus?

1. Die *Teerstoffe*, vor allem das Benzpyren erzeugen *Krebs*. In allererster Linie sind sie für die enorme Zunahme des *Lungenkrebses* verantwortlich zu machen. Im Jahre 1900 starben in der Schweiz 11 Männer an Lungenkrebs, 1960 waren es *959*! Der ursächliche Zusammenhang zwischen Zigarettenrauchen und der Haupterscheinungsform des Lungenkrebses ist heute absolut sicher gestellt, und der Mehrkonsum von Zigaretten entspricht genau der Zunahme des Lungenkrebses. Im Jahre 1960 starben in der Schweiz insgesamt 51 094 Menschen, davon 1457 an Verkehrsunfällen, 1074 an Lungenkrebs und 1013 an Herzinfarkt. Wenn wir diese immer noch ansteigenden grossen Zahlen der an Lungenkrebs Gestorbenen betrachten, wird uns ohne weiteres klar, dass wir hier eine Volksseuche vor uns haben, für deren Bekämpfung wir uns nicht weniger einzusetzen haben, als für die Bekämpfung der Verkehrsunfälle und der Alkoholschäden (wie z. B. Absinthverbot). Der Lungenkrebs ist wohl die wichtigste, nicht aber die einzige Krebsform, die ganz oder wenigstens teilweise durch Tabakrauchen erzeugt wird: Die grösste Zahl der an *Mundhöhlen-*, *Zungen-* und *Rachenkrebs*, *Kehlkopfkrebs*, *Speiseröhrenkrebs* und *Blasenkrebs* Erkrankten sind Raucher. Bei Versuchstieren können durch Verfütterung von Tabakrauchkondensaten sogar experimentell Blasentumoren erzeugt werden.

2. Das *Nikotin* ist ein auf das vegetative Nervensystem wirkendes Gift. Schon beim Rauchen von zwei Zigaretten können folgende Wirkungen nachgewiesen werden:

1. Absinken der Hauttemperatur an den Fingern um 3,2 Grad.
2. Blutdruckanstieg um 20 mm Quecksilber.
3. Pulserhöhung um 36 Schläge pro Minute.
4. Deutliche Veränderungen des Elektrokardiogrammes.

Das Nikotin ist massgebend verantwortlich zu machen für die *Zunahme* der *Angina pectoris* und des *Herzinfarktes*. Wohl ist das Rauchen bei diesen Erkrankungen nicht die alleinige Ursache, es erzeugt aber meist eine starke Verschlimmerung, oft die Auslösung und vor allem ein um durchschnittlich 10 Jahre früheres Auftreten. Die meisten Herzinfarkt-Patienten unter dem 50. Lebensjahr betreffen Raucher, unter dem 45. Jahr sogar alle. Daneben werden noch eine Reihe nicht tödlicher *Herzerkrankungen* durch das Rauchen verursacht wie Rhytmusstörungen, Herzjagen, Herzdruck und Herzstechen. Diese Erscheinungen zeigen uns doch deutlich die Schädigung des Herzens durch den Tabakgenuss.

Eine andere Erkrankung, die durch das Rauchen ausgelöst oder doch stark verschlimmert wird, ist die sogenannte *Bürger'sche Krankheit*, der allmähliche Verschluss der Beinarterien, der bis zur Amputation führen kann. Ausserdem ist das Nikotin beteiligt an der Aufrechterhaltung von *Magen-* und *Zwölffingerdarmgeschwüren*. Im weitern hilft das Nikotin auch mit bei der Entstehung von gewissen Nervenerkrankungen meist zusammen mit Alkohol und andern Giften.

3. Das *Kohlenoxyd* ist ein seit langer Zeit bekanntes Giftgas, das als Bestandteil des Leuchtgases, der Auspuffgase von Explosionsmotoren oder in schlecht ziehenden Öfen entsteht und schon unzählige tödliche Vergiftungen verursacht hat. Im Zigarrenrauch beträgt die Konzentration 6%, was genau den Abgasen von Benzinmotoren entspricht. (Im Zigarettenrauch ist der Anteil etwas kleiner.) Dies bewirkt, dass bei Rauchern 5% des Blutfarbstoffes vergiftet und ausser Funktion gesetzt werden, was sich bei körperlichen Anstrengungen oder geschädigtem Kreislauf als Atemnot bemerkbar macht und allgemein die Leistungsfähigkeit herabsetzt.

4. Die *Reizstoffe*, nämlich Aldehyde, Ammoniak, Essig- und Ameisensäure unterhalten den sogenannten Raucherkatarrh. Sie sind massgebend beteiligt, an der immer häufiger werdenden chronischen Bronchitis und der chronischen Lungenerweiterung. Beide Erkrankungen werden in jüngster Zeit immer mehr als gefährliche Dauerzustände erkannt. Sie bewirken nicht nur eine viel grössere Anfälligkeit für Erkältungskrankheiten, sondern sie führen allmählich eine Schädigung des Herzens herbei, die irreparabel und äusserst schwierig zu behandeln ist.

Zusammenfassend lassen die heutigen Kenntnisse keine Zweifel darüber aufkommen, dass der Gewohnheitsraucher gewissermassen seinen Sterbetag vorversetzt und seine Todesart, vor allem in Form von Lungenkrebs und Herzinfarkt, selbst wählt. Wenn die Schädlichkeit des Rauchens nicht ohne weiteres in die Augen springt, so beruht dies auf den Umstand, dass ein Mensch 20 und mehr Jahre geraucht haben muss, bis die Giftwirkung handgreiflich zum Ausdruck kommt – dann aber ist es schon reichlich spät. Da das Nikotin ein Suchtgift ist, dem die meisten Raucher vollständig verfallen, gibt es nur *eine* Konsequenz aus den heutigen Erkenntnissen zu ziehen: *Die vollständige Abstinenz*! Junge Leute dürften heute unter keinen Umständen mehr mit Rauchen anfangen, und Raucher sollten eine Entwöhnungskur durchführen. Selbst bei Rauchern, die Jahrzehnte hindurch stark geraucht haben, zeitigt die Entwöhnung noch Erfolge und kann oft in letzter Stunde das schlimmste verhüten. Enthaltung und Entwöh-

Für formschöne Brillen zu
FRAU SPEK OPTIK
Zeughausgasse 5, Bern

nung sind nicht undurchführbar. Bekanntlich wird bei Nichtrauchern durch das Rauchen in unserem Körper ein Abwehrmechanismus in Funktion gesetzt, den alle Anfänger im Rauchen kennen. Diese Abwehr muss als sinnvolle Reaktion der Natur aufgefasst und entsprechend gewertet werden. Beim Raucher verschwindet diese Reaktion und macht einer Nikotinsucht Platz. Bei der Entwöhnung stellt sie sich auch nach Jahrzehnten wieder ein und bedeutet uns dann den besten Schutz vor Rückfällen.

Nach heutiger Erkenntnis lautet somit das Gebot der Stunde: Rauchen ist Gift; Nichtraucher fang nicht damit an; Raucher, entwöhne dich deines Giftes, damit du bei Leben und Gesundheit bleibst!

Dr. med. FMH W. Nussbaum

Für die Praxis

Lebensstandard der Schweiz an vierter Stelle der Welt

ag. Auf Grund offizieller Statistiken hat die Stockholmer Tageszeitung «Dagens Nyheter» festgestellt, dass zur Jahreswende 1961/62 die Vereinigten Staaten den höchsten Lebensstandard der Welt hatten, wenn man das Bruttonationaleinkommen im Verhältnis zur Einwohnerzahl betrachtet. An zweiter Stelle rangiert Kanada, und dritter Schweden. Pro Kopf der Bevölkerung ergaben sich nämlich für die USA 2817,84 Dollar, für Kanada 1940,62 Dollar und für Schweden 1905,86 Dollar. Die Schweiz folgte sodann an vierter Stelle mit 1762,72 Dollar Bruttonationaleinkommen je Kopf der Bevölkerung.

Für die Stille Beschäftigung: da kannst Du eine ganze Reihe interessanter Rechnungen machen!

Umfrage zur Berufslehre

Gewerbeschule Lyss

In Beantwortung Ihrer Zeilen teilen wir Ihnen mit:

1. Die Gewerbeschule Lyss ist mit 280 Schülern eine kleine Schule und führt daher nur noch eine Auswahl von Berufsklassen, so für Metallberufe, Elektromonteure, Schreiner, Zimmerleute, Maler, Gärtner (innen) und Damenschneiderinnen. Zur Detailorientierung verweisen wir auf unsern Jahresbericht 1960/61, Seite 18.

   Unsere Klassen sind durchwegs gemischt, je nach Beruf 80–95% Primarschüler, der Rest Sekundarschüler, im Durchschnitt gegenwärtig zirka 15% Sekundarschüler.

2. Da das Einzugsgebiet ziemlich gross ist (Ämter Aarberg und Büren a. A.), ist die schulische Vorbereitung der Primarschüler sehr unterschiedlich.

   Mit guten ehemaligen Primarschülern, die sicher auch rechte Sekundarschüler geworden wären, haben wir keine Schwierigkeiten. Sie sind in der Regel eifrig, interessiert, einsatzbereit, zuverlässig und anständig und überflügeln bis zum Ende der Lehrzeit oft die mittelmässigen bis schwachen Sekundarschüler. Sekundarschüler sind am Anfang der Lehre stofflich überlegen, schätzen aber ihre Fähigkeit oft zu hoch ein, werden nachlässig, weil sie das Gefühl haben, sie könnten schon alles, und fallen so gegen Ende der Lehrzeit oft stark zurück.

   Gute Primarschüler sind uns an der Gewerbeschule lieber als schlechte Sekundarschüler. Mit Ausnahme vielleicht der Elektromonteure und der Maschinenzeichner können ordnungsgemäss geschulte Primarschüler dem Unterricht in der Gewerbeschule ohne weiteres folgen und eine gute bis sehr gute Lehrabschlussprüfung bestehen.

   Ehemalige Primarschülerinnen arbeiten in der Regel sorgfältiger und zuverlässiger als die ehemaligen Primarschüler (im Lehrlingsalter).

3. Wir sind nicht der Auffassung, dass weitere neue Fächer an der Primarschule eingeführt werden müssen. Dagegen wäre sehr oft eine grössere Sicherheit in der Rechtschreibung und im Rechnen (Kopfrechnen) wünschenswert. Wenn wir an der Gewerbeschule die Möglichkeit zu turnen hätten, könnten wir dort noch nachholen, was in vielen Primarschulen offenbar stark vernachlässigt wird. Wir verweisen auch hier gerne auf unsern Jahresbericht 1960/61, Seiten 7–11!

Es ist erfreulich, festzustellen, dass eine bessere Zusammenarbeit mit den Berufsschulen und den Berufsproblemen überhaupt seitens der (Primar-)Schule gesucht wird. Wir wünschen Ihnen jedenfalls viel Erfolg in Ihrer oft dornenvollen Arbeit und stehen Ihnen für weitere Auskünfte selbstverständlich gerne jederzeit zur Verfügung.

Beilage: 1 Jahresbericht

Gewerbeschule Thun

Es ist so, die Zahl der Primarschüler, die nach Schulaustritt in ein Lehrverhältnis treten, ist im Zunehmen begriffen. Damit erhält der Übertritt von der Primarschule in die Gewerbeschule eine immer grössere Bedeutung. Zur Lösung der damit verbundenen Fragen bieten sich verschiedene Wege an. Ihre Umfrage scheint mir den bisher nur ausnahmsweise aufgenommenen Kontakt zwischen Volksschule und Gewerbeschule aufzunehmen. Unseres Erachtens bestehen bei der Primarschule Möglichkeiten – ohne sich von ihrer spezifischen Aufgabe zu entfernen – innerhalb klar zu bestimmender Grenzen einen brauchbaren Beitrag zu leisten.

Damit komme ich zur Beantwortung Ihrer Umfrage:

Frage 1a und 1b: In allen Berufsarten (Ausnahme bei den Maschinenzeichnern und Laboranten) sind Primarschüler und Primarschülerinnen.

Frage 2: Sind beim Übertritt die geistigen Voraussetzungen zur Bewältigung unserer berufskundlichen und geschäftskundlichen Lehrstoffe, wie vor allem die charakterlichen Bedingungen zum Bestehen einer Berufslehre erfüllt (Berufsreife), so ist ein Primarschüler (mit Ausnahme in einigen wenigen anspruchsvollen Berufsgruppen) durchaus in der Lage, die Lehrabschlussprüfung erfolgreich zu bestehen.

Frage 3 : Neue Fächer: kaum. – Wichtig aber ist, dass die Primaroberschule mehr durch Vertiefung als nur durch Umstellung ihres Lehrgutes den Übertritt in die Gewerbeschule erleichtert und vor allem die Leistungen der Elementarfächer parallel mit der rechtzeitigen Entfaltung der charakterlichen Erfordernisse für eine Berufslehre fördert.

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Verlauf einer Promotionsversammlung

Am 8. September hielt die 115. Promotion des Staatsseminars im Weinkeller auf Schloss Erlach ihre Jahresversammlung ab. Traktanden lagen nicht vor. Man sprach angeregt über die Abstinenz und das Thuner Seminar. Es gelang dem Protokollanten nicht, die verschiedenen Meinungen festzuhalten. Die Spatzen lärmten zu sehr. Kurz gedachten wir unserer ehemaligen Lehrer und der Katastrophengebiete in Persien. Dann beschäftigten wir uns mit dem Wein. Dabei wechselten einige Farbe. Gegen Abend assen wir ein Restbrot. Der Präsident musste vorschlagen, die nächste Jahresversammlung mit Traktanden und Gattinnen in Tierachern durchzuführen. Auch das schluckten wir. Einige warteten auf die völlige Nüchternheit, um einen Wiedererwägungsantrag zu stellen. Sie traf erst am folgenden Tag ein. Da war die Versammlung bereits aufgelöst.

Es wurde niemand zurückbehalten. Meldungen über den Verlauf der Heimkehr stehen noch aus.

Für die freundliche Bewirtung sprechen wir dem Anstaltsleiter, unserem Promotionskameraden, den herzlichsten Dank aus. *Hans Saner*

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Ausbildung von Sprachheillehrkräften

Die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Logopädie (SAL) organisiert 1963/64 einen Ausbildungskurs für Sprachheillehrkräfte. Der Kurs erstreckt sich über zwei Semester (Beginn nach Ostern 1963). Er umfasst einen zentralen Einführungskurs von zwei Wochen in Zürich, ein dreimonatiges Praktikum in einer von der SAL anerkannten Sprachheilinstitution, Fachvorlesungen, Übungen usw. Während Einführungskurs und Praktikum ist ein Unterbruch der Berufsausübung erforderlich.

Die Teilnahme am Ausbildungskurs ist möglich für Inhaber eines kantonalen Lehrerpatentes, eines Maturitätszeugnisses, eines Diploms als Kindergärtnerin, Schwester, Physio- oder Beschäftigungstherapeut. Auf Grund des Ausbildungskurses kann ein Diplom als Logopäde erworben werden, das zur Behandlung Sprachgeschädigter berechtigt.

Anmeldeschluss: 31. Januar 1963. Interessenten erhalten die näheren Unterlagen bei der Geschäftsstelle der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Logopädie, Postfach Pro Infirmis, Zürich 32, Tel. 051 / 24 19 97.

Schweiz. Turnlehrerverein

Ausschreibung der Winterkurse 1962

Der Schweizerische Turnlehrerverein organisiert im Auftrage des EMD folgende Kurse für die Lehrerschaft:

a) Skikurse vom 26.–31. Dezember 1962

1. Les Diablerets
2. Les Monts-Chevreuils (mit einer Vorbereitungsklasse für das SI-Brevet. Bedingungen unter Kurs Nr. 7)
3. Wengernalp
4. Sörenberg
5. Flumserberg
6. Stoos
7. Iltios. Vorbereitungskurs für das SI-Brevet für Deutschsprechende. Dieser Kurs ist obligatorisch für Kandidaten, die am Brevetkurs des Interverbandes für Skilauf im Frühling 1963 teilnehmen wollen. Der Vorbereitungskurs stellt grosse Anforderungen. Interessenten müssen sich mit der Anmeldung über den Besuch eines Skikurses ausweisen (Jahr, Ort und Kursleiter).

b) Kurse für Eislauf und Eishockey vom 26.–31. Dezember 1962

1. Basel (auch für Interessenten aus der Westschweiz)
2. St. Gallen.

Um eine zu grosse Ermüdung zu vermeiden, sieht das Kursprogramm auch Hallenspiele vor.

Bemerkungen

Teilnehmer : Die Ski- und Eislaufkurse sind für Lehrerpersonen bestimmt, die Ski- oder Eislaufkurs erteilen oder die in der Leitung von Skilagern mitarbeiten. Die Kurse werden gemischt geführt.

Entschädigungen : Eine Entschädigung von mindestens Fr. 30.– plus Reise kürzeste Strecke Schulort–Kursort.

Anmeldungen : Man kann sich nur für den nächst gelegenen Kursort anmelden. Für die Einschreibung ist ein Anmeldeformular beim Präsidenten des Kantonalverbandes (Walter Stäger, Lehrer, Langnau i. E.) zu verlangen. Anmeldeformulare sind auch bei Max Reinmann, Seminarturnlehrer, Hofwil (Bern), erhältlich. Das vollständig ausgefüllte Anmeldeformular ist bis spätestens Samstag, 17. November 1962 an Max Reinmann, Seminar, Hofwil (Bern), zu senden. Meldungen ohne Bestätigung der Schulbehörden können nicht berücksichtigt werden.

Alle Gemeldeten erhalten bis 8. Dezember Antwort. Wir bitten alle unnötigen Rückfragen zu unterlassen.

Lausanne, August 1962

Der Präsident der TK: *Numa Yersin*

Anfängerkurs für Kartonagearbeiten

vom 23. Juli bis 18. August 1962 in Bern

Es begann an einem Ferientag. In einem Keller. Bei schönem Wetter. Und nach vier Wochen, als es fertig war, da war das Wetter immer noch schön. Aber niemand beklagte sich. Oder wenigstens nicht hörbar. –

Der Keller hatte die Maße eines Kartonageraumes und war auch dazu eingerichtet. Und wir 18, die wir uns täglich dort unten im Steigerhubel einfanden, holten uns das Rüstzeug, um später auch mal in einem Keller unterrichten zu können. Da wurde gefaltet, geleimt, geklebt, gerändert und ... aber das gehört nicht hieher. Kurz – am Schluss erhielt jeder seinen Ausweis, dessen Inhalt beim einen oder andern ein Schmunzeln auslöste.

Wir waren aber alle dankbar, unter der fachkundigen und ruhigen Leitung von Kollege Max Aeschbacher, dem Sonnenstich entronnen zu sein und dafür Beachtliches gelernt zu haben. Dass man an den Küsten Spaniens oder Italiens Ferien geniessen könnte, liess er uns ganz vergessen.

Dank gebührt auch den städtischen Schulbehörden, die in grosszügiger Weise Räumlichkeiten und Einrichtungen unentgeltlich zur Verfügung stellten. *d. s.*

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller A.G.
Die Werkstätten für handwerkliche Inneneinrichtungen

Internationaler Lehrgang für Trampolinspringen in Magglingen

Organisation: Direktion ETS; Technische Leitung: Urs Weber; Lehrer: K. Bächler, C. Gilardi, T. Kaech, E. Luft, A. Scheurer.

Bei schönem sommerlichen Wetter fanden sich über 50 Teilnehmer aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Holland, Oesterreich, Spanien und der Schweiz in Magglingen zusammen, dem in landschaftlicher wie sportlicher Hinsicht einzigartigem Zentrum für moderne Leibesübungen. Viele schweizerische Interessenten hatten leider aus Platzmangel nicht berücksichtigt werden können, wir hoffen aber, dass da und dort in regionalen Kursen ein gewisser Ersatz geboten wird. Die Anwesenden waren bald durch intensive Arbeit, frohes Spiel und eine sportliche Lebenshaltung, die auch dem Alltag wohl anstehen würde, zu einer schönen Gemeinschaft verbunden. Die Tageseinteilung ermöglichte einen ausgiebigen Erfahrungsaustausch zwischen Hochschuldozenten, Lehrern, Vereinsleitern und Wettkämpfern, und wer sich zeitweise zurückziehen wollte, dem stand eine reichhaltige Schau aktueller Sportliteratur zur Verfügung, wofür dem Bibliothekar der ETS ganz besonders gedankt sei. Die schlichte aber eindrückliche Augustfeier liess Gäste und Einheimische spüren, dass echter freiheitlicher Geist immer auch guter europäischer Geist ist, Voraussetzung zu allem Spiel und Sport. Ein gemeinsamer Ausflug führte auf die Petersinsel in die Welt Rousseaus.

Die fachlichen Ergebnisse dieses zweiten Magglinger-Lehrganges für Trampolinspringen lassen sich wohl ansehen. Auf Grund der zusammenfassenden medizinischen Arbeit Prof. Dr. Schönholzers, der Erfahrungen der Verbände und Schulen im In- und Ausland, insbesondere auch der jahrelangen Versuche mit Schülern, Lehrlingen und Lehrtöchtern der Knabensekundarschule I und Gewerbeschule Bern ist eine grundsätzliche Stellungnahme zum Trampolinturnen gewonnen worden, die eine weitere Öffentlichkeit interessieren wird.

1. Das Trampolinspringen wird bejaht unter der Voraussetzung, dass ausgebildete Lehrer und Leiter zur Verfügung stehen, die den Anforderungen des Gerätes gewachsen sind. Nach einer ersten Pionierzeit im Trampolinspringen, die die vorhandenen Kräfte meistens für die Beschaffung der Geräte absorbierte, muss nun alle Energie zur Ausbildung der Leiter verwendet werden.

2. Im Gegensatz zu gewissen amerikanischen Tendenzen wollen wir im Trampolinspringen Sicherheit, Haltung, Schönheit und Rhythmus, erst nachher Steigerung der Schwierigkeiten. In einer ersten Übungsperiode sind die Grundsprünge ohne Salti zu erlernen. Es ist das Stoffgebiet des Jugend- und Schulturnens, worin nach Belieben kombiniert, die Anforderungen in Höhe, Haltung und Rhythmus gesteigert oder sogar Wettkämpfe veranstaltet werden können. Vorzeigen, Schauen, Nachahmen, Üben, Gewöhnen kennzeichnen die Lehrweise, welche das ungestillte Nachahmungs-, Übungs- und Leistungsbedürfnis der Jugend direkt anspricht, gefährliches Herumpröbeln und -Basteln an den Sprüngen aber vermeidet.

Die in Magglingen gezeigten Aufbaureihen sind das Ergebnis langer Lehrerfahrung und sollten zum Repertoire der Instruktoren gehören. Jede neue Form ist mit geringer Sprunghöhe einzuführen und wenn nötig durch zusätzliches Hilfestehen zu sichern. Körperhaltung und Landepositionen können ohne weiteres im Freiübungs- und Bodenturnen geschult werden; wichtig ist, dass die Wirbelsäule durch eine gespannte Muskulatur gehalten wird. Kinder und Jugendliche dürfen nicht länger als 15 bis 20 Sekunden springen.

3. Das Trampolin kann als neuartiges, jugendgemässes Gerät zum Geräte- als Leistungsturnen zurückführen. Ein erster Schritt dazu ist das Pferdspringen mit dem Trampolinfederbrett (Minitramp). Geräte- als Leistungsturnen ist notwendig. Es fordert die Kraft- Geschicklichkeits- und Mutproben, nach denen sich eine verweichlichte und sich langweilende Jugend insgeheim sehnt und in der perversen Aggressivität des Halbstarken- und kriminellen Bandentums verwirklicht. Das Trampolinspringen bringt eine Aufwertung des persönlichen Könnens, einer Methode, die einfache, klare Bewegungsformen von Anfang an gibt und hernach durch die Lehrerpersönlichkeit autoritativ fordert. *Hs. U. B.*

VERSCHIEDENES

Mit neuem Wegweiser wohlgemut in den Tierpark! *)

Die Ferien sind vorüber. Nun kann die Familie in freien Stunden wieder den Tierpark besuchen. Und da stellen die Kinder Fragen – Fragen, die manchmal recht unbequem sind und die Eltern in Verlegenheit bringen. Was ist das für ein Tier? Was fressen diese Tiere? In welchem Land ist dieses Tier daheim? Man kann schliesslich nicht alles wissen, und die Schulzeit liegt auch schon so lange zurück! Tierkunde? Ja, das hat man einmal «gehabt», aber damals hat man vielleicht nicht aufgepasst... Doch das kann man den Kindern nicht sagen...

Oh diese Väter!

Soll man es so machen, wie jene Eltern, die mit ihrem etwa siebenjährigen Knaben ins Vivarium des Tierparkes kamen? Sie blieben vor der Voliere der Tukane stehen - jener südamerikanischen Vögel mit dem ungeheuren, aber nur leicht gebogenen Schnabel, wie sie auf dem Tierparkplakat jetzt weitherum zu sehen sind. Der Vater sagte: «Schau, das sind Papageien!» Der Bub, der offenbar ein guter Beobachter war, wandte ein: «Nein, das sind keine Papageien, die haben doch ganz andere Schnäbel!» Darauf die Mutter: «We dr Vater seit, es syge Papageie, so sys dänk Papageie!»

Oh diese Mütter!

«Kommt», ruft die Mutter, «heute gehen wir zu den Rehlein!» Dabei meinte sie gar nicht die Rehlein, welche in jenem Gehege hausen, das vom Dalmazibach zum Freigehege ansteigt, sondern die Damhirschkühe, die so zutraulich sind, dass keine Abschrankung zwischen ihnen und den Besuchern nötig ist und die Kinder sich ihnen ungehindert nähern können. Bei ihrem Anblick rief einmal eine Frau aus: «Ah, sind das jetzt die Gemsen?»

Im Frühjahr, wenn die Bisons ihre Winterwolle verlieren und oft lange Zeit zerzaust und ungepflegt aussehen, fragen die guten Berner Hausfrauen: «Werden die Büffel nicht geputzt?» Wir fürchten, eine «Frühlingsputzete» mit Kamm und Bürste könnte von diesen gewaltigen Wildrindern übelgenommen werden...

Ach diese Kinder!

Lustige Verwechslungen sind an der Tagesordnung. Der kleine Rote Ibis gilt als junger Flamingo, wie denn überhaupt sehr kleine Vögel als Jungvögel betrachtet werden. Eine rukkende Lachtaube wird wegen ihrer «uu-uu-Laute» als Uhu bezeichnet, eine Möve als junger Storch, ein Sumpfbiber als Murmeltier oder als Fischotter, ein Muffelschaf als Steinbock, der europäische Wisent als amerikanischer Bison (ach, Büffel ist Büffel!)...

---

*) Die nachfolgende Belehrung wendet sich an die mit ihren Kindern den Tierpark besuchenden Eltern. Sie gehört deshalb vorab in die Tagespresse der Stadt Bern und der näheren Umgebung. Nun ist sie aber so lustig und nett geschrieben, dass wir ihr auch ein Plätzchen in unserem Fachorgan einräumen, obwohl wir wissen, dass Verwechslungen, wie sie die Tierparkverwalterin schildert, bei «uns» nicht vorkommen! Dagegen sind wir sicher nach dem Lesen der ergötzlichen Episoden dankbar für den Hinweis auf den

Retter in der Not

(Siehe hiezu noch S. 415)

Die Beschriftungstafeln, die an jedem Gehege angebracht sind und ausser den Namen Wissenswertes über die Lebensweise jedes Tieres angeben, werden selten beachtet. Und die Kinder fragen auch ausgerechnet dann, wenn man schon an der Tafel vorbeigegangen ist!

Retter in der Not

Der Retter in der Not liegt in Form eines hübschen Büchleins an der Kasse des Vivariums. Zum 25. Geburtstag des Tierparkes hat der *Berner Tierparkverein* unter hohen Kosten in grosszügiger und dankenswerter Weise einen nagelneuen Wegweiser durch den Tierpark herausgegeben mit vielen schönen Tierbildern und aufschlussreichen Textteil, in ausgezeichneter Weise zusammengestellt und grossenteils verfasst von zwei Zoologen, den Doktoren Walter Huber und Hannes Sägesser (Naturhistorisches Museum Bern). Die moderne graphische Gestaltung stammt von Bernhard Wyss, der auch den bunten Plan mit amüsanten Tierbildchen (an Stelle von Worten) hergestellt hat. Der neue Wegweiser soll Eltern und Lehrern helfen, ihr zoologisches Wissen aufzufrischen und zu ergänzen, damit sie beim Durchwandern des Tierparkes den Kindern auf ihre Fragen antworten können. Mögen sie es deshalb den Kleinen nicht übelnehmen, wenn diese beim Eingang ins Vivarium ausrufen: «Oh Vati, oh Muetti! Dieses Büchlein möchte ich! Lueg, es choschtet ja nume-n-es Fränkli!» Ach, diese Kinder! *M.-H.*

BUCHBESPRECHUNGEN

Ferdinand Böhni, **Übersicht über die männlichen Berufe,** mit Hinweisen auf die Ausbildung an Mittel- und Hochschulen. Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Zürich.

Die Berufswahl gehört zu den schwersten und weitreichendsten Entscheidungen im Leben des jungen Menschen, bestimmt sie doch sein inneres und äusseres Schicksal unter Umständen auf Jahrzehnte hinaus in weitgehendem Masse. Sie ist eine derart verantwortungsvolle Aufgabe, dass sie in jedem Falle sorgfältigster Vorbereitung bedarf. Die Welt der Berufe ist aber in den letzten Jahrzehnten so vielfältig und kompliziert geworden und hat insbesondere mit dem Aufschwung der Technik eine derart starke Spezialisierung und Bereicherung erfahren, dass der Überblick und Einblick immer schwieriger wird. Man läuft infolgedessen Gefahr, passende Berufe zu übergehen und eine Fehlwahl zu treffen.

Dem Bedürfnis nach vermehrter Information über die bestehenden beruflichen Möglichkeiten entsprechend, hat der Schweizerische Verband für Berufsberatung soeben ein wertvolles kleines Handbuch herausgegeben, das über die Lehr- und Ausbildungszeit, die Vorbedingungen zur Eignung und die Aufstiegsmöglichkeiten in mehr als 250 männlichen Berufen des primären Berufswahlkreises knapp, klar und objektiv Aufschluss gibt. Ein längerer Abschnitt orientiert zudem über die Ausbildung an den Mittelschulen, höheren Fachschulen und Hochschulen. Ein alphabetisches Berufsregister und die Adressen der Kantonalen Zentralstellen für Berufsberatung ergänzen den nützlichen Berufswahlführer.

Die von Berufsberater Dr. h. c. F. Böhny verfasste Publikation möchte vor allem den vor der Berufswahl stehenden Knaben und ihren Eltern eine Wegleitung und Hilfe sein. Ausserdem dürfte sie auch Lehrern, Stipendienstellen, Vormündern, Heimleitern und anderen Jugendberatern zur Berufswahlvorbereitung ihrer Schützlinge willkommen sein. Die 80seitige, mit hübschen Vignetten von H. Tomamichel aufgelockerte Broschüre. die für den Lehrer aller Stufen eine überaus wertvolle Hilfe sein wird, ist beim Zentralsekretariat für Berufsberatung, Seefeldstrasse 8, Postfach Zürich 22, zu Fr. 2.50 erhältlich. *

Gudrun Tempel, **Deutschland? Aber wo liegt es?** rororo-Band 483, Rowohlt Hamburg 1962.

Eine junge Deutsche, Sächsin, Arierin, mutig und selbständig denkend schon als Schulmädchen, verfolgt von Nazis und Kommunisten, kehrt nach mehrjährigem Englandaufenthalt in ihr Vaterland zurück und zieht, zunächst in Briefen an die Sunday Times, die Bilanz ihrer Beobachtungen. Das erste Buch der literarisch begabten jungen Dame, die immerhin ihr Hochschulstudium mit dem Doktorat in Geschichte und Völkerrecht abgeschlossen hat, ist nun nicht, wie sie gehofft hat, ein «kleiner Band mit Gedichten über Schmetterlinge und Bachforellen», sondern ein bekenntnisstarker politischer Rechenschaftsbericht. – Gudrun Tempel sieht mit Besorgnis in die Zukunft: von heute auf morgen können die entsetzlichsten Dinge wieder geschehen, «wenn wir auf das Unterirdische nicht acht geben». Die grösste Gefahr besteht nach ihrer Meinung darin, dass in Deutschland Politik immer noch «auf einer sehr dünnen Oberfläche über der unpolitischen Masse der Bevölkerung» gemacht wird, dass jeder dem Gott der wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Tüchtigkeit opfert, im staatlichen Bereich dagegen nach alter Übung auf Weisungen von oben wartet: «deshalb der Erfolg Hitlers, die unfassliche Dauerhaftigkeit Adenauers» (S. 109). Die Deutschen sind gefährlich, «weil sie ohne jede politische Erfahrung, ohne jedes politische Interesse und ohne jede politische Praxis eine grosse potentielle Macht verwalten» (S. 88).

Mag manches, was die Autorin in ihrer draufgängerischen Jugendlichkeit sagt, etwas vereinfacht und verallgemeinert erscheinen: der Leser ist beeindruckt vom Ernst und der leidenschaftlichen Ehrlichkeit, mit der sie nach einer Verbindung von Vaterlandsliebe und Menschentum sucht, alles ablehnend, was sie daran hindern könnte, als Mensch zu leben und als Europäerin zu denken und zu fühlen. *Hans Sommer*

Wolfgang Mommsen, **Imperialismus in Aegypten.** Janus-Bücher Band 21, Oldenbourg Verlag, München 1962. DM 3.20.

Das Buch behandelt in fünf Kapiteln den «Aufstieg der ägyptischen nationalen Bewegung 1805–1956» (Untertitel). Klar und sachkundig arbeitet der junge deutsche Historiker die Wechselwirkungen von Politik und Wirtschaft, Kolonialinteressen und nationalstaatlichem Denken in der jüngsten Geschichte des Nillandes heraus. – Ägypten verliess den Dämmerzustand mittelalterlicher Herrschaftsverhältnisse mit der Eroberung durch Napoleon (1798), besonders nachhaltig mit der Machtergreifung Mehmed Alis im Jahre 1805. Die bis 1849 dauernde Herrschaft dieses Khediven schuf ein einheitliches ägyptisches Staatsgebilde und förderte den Nilstaat wirtschaftlich und kulturell auf eine vorher nie gekannte Weise. Nach dem im Widerstreit der weltpolitischen Gegensätze erfolgten Bau des Suezkanals (Eröffnung 1869) fiel Ägypten in die Hände seiner europäischen Gläubiger; unter Ismail, einem Enkel Mehmed Alis, kam es 1876 zu einer indirekten, finanzpolitisch begründeten Beherrschung des Landes durch Grossbritannien und Frankreich, womit Mehmed Alis Versuch, Ägypten unter Wahrung seiner relativen Selbständigkeit nach europäischen Vorbildern zu modernisieren, gescheitert war. – Neue Regungen nationalstaatlichen Denkens – «Ägypten den Ägyptern!» – führten zu den dramatischen Ereignissen der Jahre 1879 bis 1882: Militärrevolte, nationale Revolution unter Arabi Pascha und militärische Intervention Englands (Admiral Seymour und General Wolseley); für ein halbes Jahrhundert war der Traum der ägyptischen Unabhängigkeit ausgeträumt.

Mit dem letzten Kapitel, das von den Schicksalen Ägyptens unter der britischen Vorherrschaft und dem allmählichen Wiedererstarken der nationalen Bewegung bis zu Naguib, Nasser und der Suezkrise von 1956 berichtet, erhält die Darstellung Mommsens eine besonders kräftige aktuelle Note. *Hans Sommer*

Eckstein, L. **Pädagogische Situationen im Lichte der Erziehungsberatung.** 1962, 215 Seiten, Leinen – Abhandlungen zur pädagogischen Psychologie, Band 4. Fr. 17.50.

Das Buch ist der Niederschlag und die geistige Frucht des an modernen Erziehungsberatungsstellen verwirklichten Teamprinzips. Die Analysen typischer pädagogischer Situationen sind aufgebaut auf den spezifischen Beiträgen und der jeweiligen Symptomatik, wie sie durch die Mitarbeit des Arztes, des Psychologen, des Pädagogen und der Sozialarbeiterin geliefert werden. Die äussere Gliederung des Buches richtet sich nach der akzentuierenden Anwendung medizinischer, psychologischer und pädagogischer Kategorien. Auch der innere Aufbau ist von derselben Dreistufung und -gliederung her bestimmt. Die medizinische, die psychologische und die pädagogische Symptomatik werden planmässig nebeneinandergestellt und auf ihren Anteil für das Verständnis und die Aufhellung bestimmter pädagogischer Situationen hin ausgelotet. *

Prof. Dr. *Monika Meyer-Holzapfel*, **Der Tierpark Dählhölzli Bern,** mit einem Beitrag von Architekt Emil Hostettler. Band 84 der «Berner Heimatbücher», 24 Seiten Text, zwei Pläne, 32 Bildtafeln. Kart. Fr. 5.– (Verlag Paul Haupt, Bern).

Den Freunden des Tierparks Dählhölzli sei die kleine Schrift zugedacht; man möge kein Tierbuch im herkömmlichen Sinne erwarten – so wird einleitend der Rahmen gegeben. Der Projektverfasser, Architekt Emil Hostettler, erzählt aus der Baugeschichte, und die Verwalterin, Frau Prof. Dr. Monika Meyer, plaudert über Bewohner, Betreuer und Besucher «unseres» Tierparks. Die eigentliche Naturgeschichte tritt dabei in den Hintergrund; es geht um die vielfältigen Beziehungen zwischen Landschaft, Tier und Mensch. Dem Begegnen des Kindes mit dem Tier ist ein breiter Raum zugewiesen. Das schmucke Büchlein mit den gut ausgewählten Bildtafeln sei vor allem denen empfohlen, die ihre Schülerschar in den Tierpark zu führen gedenken. *HH*

Der Gymnasialunterricht. Beiträge zu Unterricht und Erziehung in der Höheren Schule, Klett, Stuttgart.

Klett beginnt zu seinen beiden Schriftenreihen «Der Deutschunterricht» und «Der altsprachliche Unterricht» eine neue Reihe, die dem Gymnasialunterricht gewidmet ist. Die neue Reihe entspricht in Form, Aufbau und Preis ungefähr den beiden erwähnten älteren Reihen.

Das Eröffnungsheft setzt sich mit Unterricht, Erziehung und Auslese in der Höheren Schule im allgemeinen auseinander. Vor allem wird eine Didaktik der Höheren Schule gefordert. Im 2. Heft ist mit der Sexta-Aufnahmeprüfung (5. Schuljahr) ein neuralgischer Punkt getroffen. Gilt das Heft auch in erster Linie dem Ausleseverfahren deutscher Schulen, enthält es wichtige Gesichtspunkte auch für unsere Sekundarschulen und Gymnasien. Verbesserungsmöglichkeiten werden aufgezeigt und der prognostische Wert der Prüfung wird diskutiert. Beispiele für Deutsch und Rechnen führen in die Praxis. Sehr wichtig ist sodann der Schlussartikel über den Begabungsbegriff. Mit der Didaktik der Unterstufe beschäftigt sich das 3. Heft. An den grundsätzlichen Artikel des Herausgebers der Reihe, Ulshöfer, über die Aufgaben einer Didaktik der Unterstufe schliessen sich Beiträge über Englisch, Mathematik und katholische Religionslehre an. Das 4. Heft fragt nach den Leitbildern der Höheren Schule im allgemeinen und Unterricht der alten Sprachen, des Englischen und der Biologie.

Die Reihe steht in lebendiger Auseinandersetzung mit Wunsch und Wirklichkeit der Höheren Schule. Da sie am Schulalltag nicht vorbeigehen will, sondern ihn hinzunimmt zur theoretischen Arbeit, kommt sie, wie man wohl einmal sagen darf, einem Bedürfnis entgegen. Die Hefte werden jedem Lehrer in seiner Auseinandersetzung mit dem Bildungsauftrag des Gymnasiums und seinen eigenen Fächern eine wertvolle Hilfe sein. Je undogmatischer und kritischer die Sichtung der Probleme einer Gymnasialpädagogik vorgenommen wird, desto grösser wird das Echo der neuen Reihe sein. Der Anfang verspricht nicht wenig. *F. Hasler*

KALENDER

Kalender für Taubstummenhilfe 1963

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummenkilfe

Vertriebsstelle: Bern, Viktoriarain 16, Postcheck III 414.

Neben uns leben tausende von Menschen, die weder hören noch sprechen können. Was dies heisst, können wir mit allen Sinnen Ausgestattete überhaupt nicht voll ermessen. Wohl sind wir schon unversehens einem taubstummen Mitmenschen begegnet, haben ein überwältigendes Mitleidgefühl empfunden und uns gefragt: warum? Niemand weiss es, niemand ist schuld, der Taubstumme selbst am wenigsten.

Der Kalender für Taubstummenhilfe fördert mit seinem Ertrag die Schulung und Weiterbildung der Taubstummen im Kindesalter und bei der Erlernung eines ihnen angepassten Berufes. Wer also helfen möchte, nehme den Taubstummen-Kalender freundlich auf. Er ist reichhaltig und bringt wiederum ein ganzseitiges hübsches Anker-Bild (Grossmutter und Enkelin) in den Originalfarben. *

Schweizerischer Blindenfreund-Kalender 1963

Herausgegeben vom Schweizerischen Blindenverband

(Eine Vereinigung erwachsener Blinder der ganzen Schweiz)
Hauptvertriebsstelle: Viktoriarain 16, Bern, Postcheckrechnung III 414

Die vorliegende Ausgabe 1963 des Blindenfreund-Kalenders trägt ein zeitgemässes und sinnvolleres Kleid: ein im Dunkel sitzendes Kind liest mit der Hand andächtig die Blindenschrift. Dieses neue kontrastfarbige Umschlagsbild weist geradewegs auf die vielen Probleme hin, die sich der Schulung und weiteren Ausbildung unserer Blinden stellen. Die dem Blindenfreund-Kalender zugewiesene Aufgabe ist es, die mit seinem Ertrag eigene Krankenkasse des Blindenverbandes zu speisen, da ein Blinder begreiflicherweise von einer andern Krankenkasse nur mit Vorbehalt aufgenommen werden kann. Hierüber berichtet der Blindenverband: «Dank dem Erlös des Blindenfreund-Kalenders ist der Schweiz. Blindenverband in der Lage, seine Mitglieder gegen Krankheit zu versichern. Durch diese segensreiche Einrichtung ist schon mancher Blinde vor grosser Not bewahrt worden». Wer durch den Kauf des Kalenders mithilft, die Not kranker Blinder abzuwenden oder wenigstens zu mildern, erwirbt aber zugleich ein Werk von lange bleibendem Wert, enthält der Blindenfreund-Kalender doch in bunter Vielfalt reich illustrierte Reportagen, ausgewählte Kurzgeschichten und viele Ratschläge auch für die Sehenden, wobei das hübsche ganzseitige Blumenbild von Annie Glaus noch besonders erwähnt sei.

REDAKTIONELLE MITTEILUNG

Die Nummer vom 6. Oktober wird ausfallen.

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 3 99 95
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN

La place de la géographie dans un enseignement adapté à l'époque moderne[1])

Introduction

Il est évident aux yeux de tous ceux qui réfléchissent sur l'orientation actuelle de l'enseignement que la géographie, bien comprise, est une des disciplines fondamentales. Chacun fait de la géographie, consciemment ou non, tous les jours. Les modes de vie sont une adaptation plus ou moins parfaite de l'homme aux conditions ambiantes. Or, justement, la géographie, science de la terre, a pour objet d'étudier le sol, le sous-sol, les eaux, le climat, la flore et la faune, de prévoir, dans la mesure du possible, comment l'homme peut tirer sa subsistance des éléments naturels, et d'établir comment il a réussi à inventer des techniques pour satisfaire d'abord ses besoins essentiels – se nourrir, se chauffer, se défendre, se vêtir – puis tous les autres besoins qui se sont multipliés au fur et à mesure des progrès des diverses civilisations. Pour analyser et comprendre les phénomènes complexes dont il est témoin, l'homme moderne doit utiliser les données de plusieurs disciplines; mais seule la géographie, située au carrefour des sciences naturelles et humaines, peut lui présenter une synthèse valable, une vue d'ensemble satisfaisante pour un non-spécialiste.

La géographie est d'abord une science d'observation. Elle montre aux enfants comment bien voir ce qui les entoure; le paysage rural ou urbain, le spectacle des gens au travail – le premier statique, le second animé. Elle leur inculque un vocabulaire approprié; très élémentaire au premier stade de l'enseignement, il s'enrichira progressivement, parallèlement à celui des autres disciplines scolaires. Mais toute la matière géographique ne peut pas, même au début, être enseignée par l'observation directe. On se sert alors d'un outil propre à cette discipline – la carte – qui, utilisée à bon escient, illustre les premières notions abstraites. Le maître dessine au tableau le plan de sa classe, puis celui de l'école et des rues avoisinantes, choses que les élèves n'auront aucune difficulté à reconnaître. Il les familiarise d'abord avec la notion d'échelle – car ce qu'il montre au tableau n'est qu'une réduction des surfaces et distances réelles – puis, il leur fait comprendre l'orientation géographique, selon les points cardinaux. Ensuite viennent les cartes de la région et du pays, enfin celles des continents et des océans du monde. Le maître ne doit cependant utiliser les cartes qu'après s'être assuré que ses élèves savent interpréter les symboles figurant les accidents géographiques. Certains ont une valeur universelle: le bleu, par exemple, représente les eaux, le vert, les plaines, le jaune, l'orangé et le brun, des reliefs de plus en plus élevés. D'autres sont plus conventionnels: points, carrés ou cercles noirs symbolisant les villes, selon leur importance, dessins ou couleurs évoquant les différents types de cultures, les forêts, les steppes, les déserts, variétés de caractères utilisées soit pour les accidents géographiques (relief, lacs, cours d'eau) soit pour les noms de lieu, de région ou de pays, lignes en traits pleins ou en pointillés délimitant les frontières administratives. Enfin le quadrillé des coordonnées (latitude et longitude) complète la carte, à un niveau d'étude déjà plus avancé, de manière à situer exactement les lieux par rapport à l'ensemble d'un pays ou du globe terrestre.

En même temps qu'à la carte, on a recours aux illustrations – images d'un manuel ou vues projetées sur un écran. Ici encore, une initiation préalable s'impose, même si l'enfant est déjà familiarisé avec les livres illustrés. Il faut beaucoup de patience au maître pour apprendre à ses élèves à remarquer les éléments essentiels d'un paysage, à ne pas se laisser distraire par des détails superficiels ou insignifiants, à passer d'une scène connue à une autre inconnue.

Donc la géographie, à son stade initial, est tout entière fondée sur l'observation, directe d'abord, indirecte ensuite. Elle traite de choses que connaissent les élèves dans leur milieu, mais les guide progressivement vers l'inconnu, par voie de comparaisons ou de contrastes. Quand devient-elle explicative? En d'autres termes, quand doit-on faire appel au raisonnement des élèves? Les psychologues ne sont pas d'accord là-dessus. Les uns soutiennent que l'évolution psychologique de l'enfant est continue, d'autres, qu'elle se fait par étapes nettement différenciées. Selon M. Emile Marmy, psychologue suisse, on distingue trois niveaux de compréhension successifs chez l'enfant et l'adolescent:

1. *L'approche globale indifférenciée*, où les faits géographiques ne sont pas encore appréhendés par l'esprit en tant que distincts d'autres faits, non géographiques;

2. *l'approche formellement géographique*, mais de mode préscientifique;

3. *l'approche proprement scientifique.*

Le premier de ces niveaux correspond, chronologiquement, à la troisième enfance, c'est-à-dire au premier âge scolaire (8 à 11 ans); le second correspond à l'adolescence pubertaire et surtout juvénile (de 12 à 15 ou 16 ans); enfin le troisième niveau, qui est celui de la jeunesse et de l'âge adulte, n'est atteint qu'au stade universitaire. Nous pouvons donc dire, en simplifiant les choses, qu'au niveau primaire l'enfant s'éveille à la réalité objective, qu'il acquiert des connaissances d'une manière pratique et empirique; il emmagasine les notions-idées grâce à sa mémoire mécanique étonnante et à l'exercice spontané de la pensée opératoire; il saisit les faits réels globalement, par son intelligence, mais sans pouvoir les différencier. Il n'a pas atteint le stade de la géographie explicative.

Au niveau des études secondaires, on remarque d'abord chez les élèves, vers l'âge de 11 ans, une phase active qui est suivie d'une période de repos, de tassement, jusque vers l'âge de 15 ans, c'est-à-dire jusqu'à l'adolescence, où s'effectue une reprise. Ceci s'observe dans la pratique de l'enseignement. Dans les premières classes secondaires les élèves participent activement aux

[1]) Article tiré de la «Revue analytique de l'éducation», 1961. Volume XIII. N° 1. Publication de l'Unesco. L'auteur, M. Benoît Brouillette, professeur de l'Université de Montréal, est le président de l'Union géographique internationale.

leçons. Plus tard, vers 14 et 15 ans, ils sont passifs, amorphes, n'ont aucun goût pour intervenir dans les exposés. Puis, quand ils ont dépassé 15 ans, ils manifestent une plus grande activité fonctionnelle de la raison, ils font preuve d'une pensée encore préscientifique, mais curieuse des grands problèmes qu'offre la géographie déjà rationnelle. Ils sont prêts désormais à aborder le niveau universitaire, où les questions seront traitées d'une manière vraiment scientifique.

On doit, en conséquence, tenir compte de ces données psychologiques dans l'établissement des programmes et le choix des méthodes d'enseignement.

La géographie au niveau primaire

Au niveau primaire, la géographie, enseignée par des maîtres non spécialisés, est essentiellement une leçon de choses. Voici l'opinion de notre collègue anglais Tom W. Brown à ce sujet: «Il faut rendre l'étude de la géographie attrayante en choisissant soigneusement les questions à traiter, en utilisant des méthodes variées et en donnant un caractère dynamique à l'enseignement. De 5 à 11 ans, les enfants changent beaucoup, et leur esprit se développe sans doute plus vite que pendant toute autre période ultérieure de même durée. Les méthodes suivies doivent donc être sensiblement différentes pour les trois premières années et pour les trois dernières, et il faut, en tout cas, les modifier d'une année à l'autre. Les très jeunes enfants aiment apprendre par l'observation et l'action, et ils sont enclins à changer souvent d'occupation; ils peuvent cependant fixer longuement leur attention sur un sujet qui les passionne. Il convient de les initier aux phénomènes de la nature, de les encourager à pratiquer les activités de plein air, de leur donner une première idée des merveilles du monde qui les entourent: le soleil, la lune et les étoiles, les changements de temps, l'habitat et la vie des plantes et des animaux, les aspects si divers du paysage, les montagnes, les vallées et la mer. C'est l'âge de la libre expression et de l'enthousiasme. Les activités scolaires s'organisent autour de «centres d'intérêt» qui permettent de raconter aux élèves de captivantes histoires au sujet des travaux humains – agriculture, construction, mines, etc. – et surtout au sujet du mode d'existence des enfants d'autres pays, qu'ils peuvent comparer au leur. Les méthodes actives jouent un rôle prédominant; le modelage, la peinture et le dessin sont les principaux moyens d'expression utilisés. En s'exerçant à établir le plan de la salle de classe ou de la cour de récréation, par exemplaire, l'enfant se prépare à s'initer à la lecture des cartes. Pour faire mieux comprendre une histoire, il est bon d'organiser, chaque fois qu'on le peut, une excursion sur les lieux, ou de demander aux élèves d'illustrer le récit car les enfants de cet âge ont une imagination très vive, et ils risquent, autrement, de se forger des impressions entièrement fausses.»

Dans beaucoup de pays, les premières années d'études primaires sont employées, en ce qui concerne la géographie, à des travaux manuels, soit en classe, soit dans la cour de récréation: modelage avec de l'argile ou dans la boîte à sable, découpage, dessin, application de couleurs, etc. Dans la Province de Québec, par exemple, les élèves ont, en guise de manuels, des cahiers [2]) de dessin qu'ils complètent, colorient, découpent, etc., selon les directives du maître, qui, lui, a en main le livre du maître, correspondant à chaque année.

A partir de 9 ans, il convient de mettre plus d'ordre dans les connaissances empiriques de l'enfant.

«L'enfant de neuf ans, écrit M. Tom W. Brown, a le goût des collections, et il commence à être capable de classer les pièces qu'il rassemble. Sa curiosité d'esprit est très vive, et il s'intéresse plus qu'auparavant aux particularités de la vie quotidienne. Il faut donc entreprendre à ce moment de lui donner des notions plus complètes de géographie humaine, en lui décrivant les conditions d'existence et l'habitat de certaines populations. Les récits rédigés dans un style très simple par des explorateurs ou des voyageurs qui racontent ce qu'ils ont vu et les problèmes auxquels ils ont eu à faire face lui plaisent, et il est bon de l'encourager à faire des lectures personnelles de ce genre. Il tirera aussi grand profit de l'étude de cas typiques choisis à titre d'exemples.» Toutefois, il ne faudrait pas négliger l'étude du propre pays de l'enfant, qui devrait être précédée, selon M. Brown, d'une exploration du milieu où vit celui-ci. Il importe, en outre, de développer la mémoire de l'enfant au stade, justement, où celui-ci aime exercer cette faculté – c'est-à-dire de lui faire apprendre par cœur. L'enfant aime aussi à regarder des images et peut en tirer grand profit, à condition que ses observations soient bien dirigées par le maître.

L'objet principal de l'enseignement géographique au niveau primaire serait donc, d'après M. Brown, «d'éveiller l'intérêt et de stimuler la curiosité de l'enfant. Cette curiosité le pousse à s'instruire, et elle est, en général, très vive. Il importe, cependant, de laisser aux élèves le temps de la satisfaire pleinement. Des répétitions constantes n'ennuient pas les enfants comme elles ennuient les adolescents ou les adultes, et un adulte se lasse d'un jeu ou d'une occupation beaucoup plus vite qu'un enfant. Il faut donc permettre aux élèves de poursuivre l'étude d'un sujet aussi longtemps qu'ils le désirent. D'autre part, on commet souvent l'erreur de renoncer à aborder telle ou telle question, jugée trop complexe pour eux: en réalité, ils peuvent fort bien accepter les faits, sans être capables de saisir la relation causale. Il convient alors de leur dire ce qui se passe, en remettant à plus tard le soin de leur expliquer pourquoi les choses se passent ainsi: un enfant peut tourner le bouton d'un appareil de radio et le brancher sur le programme de son choix bien avant d'être en mesure d'apprendre comment l'appareil fonctionne».

Il convient, durant les trois ou quatre dernières années d'études primaires, d'inculquer aux enfants un certain vocabulaire géographique, d'abord, puis de leur faire apprendre les traits essentiels de leur région, de leur pays et des pays étrangers, même si ces notions doivent demeurer empiriques et ne sont comprises d'une manière raisonnée que plus tard. Beaucoup de ces élèves ne pousseront pas leurs études plus loin. Or la géographie

[2]) Collection Pierre Dagenais: ABC de la Géographie, Première année, Deuxième année, Troisième année, Librairie Beauchemin, Montréal.

aurait failli à sa tâche si elle n'avait fourni à ces futurs citoyens un bagage indispensable de connaissances utiles dans la vie. A titre d'exemple, voici comment on procède au Canada français. Après les trois premières années, où l'enseignement se donne sans manuel, le cours élémentaire de géographie s'étend sur deux années, en alternance avec le cours d'histoire, en 4e ou 5e année (élèves de 9 ou 10 ans), puis en 6e ou 7e année (élèves de 11 ou 12 ans). Le tome Ier du cours élémentaire [3]) récapitule d'abord les notions générales d'une manière très simple, avec beaucoup de dessins en couleurs, puis traite de la Province de Québec dans son ensemble et selon ses régions, en invitant les élèves à observer directement autour d'eux, ou sur les cartes murales, en classe, ou sur celles du manuel, et surtout sur les photographies en couleurs fort nombreuses qui l'illustrent. Le tome II, présenté à des élèves plus âgés, est consacré pour les trois quarts au Canada, selon la méthode des itinéraires. Les élèves revoient d'abord leur province natale, en survolant en hélicoptère ses trois grandes régions naturelles, puis ils visitent l'Ontario en autocar, ainsi que les provinces maritimes de l'Atlantique. Leur attention est attirée non seulement sur le pittoresque de la nature et sur les ressources locales mais, en outre, sur les souvenirs historiques. Ils traversent ensuite la Prairie canadienne en train, de Winnipeg à Calgary, et prennent l'autocar pour se rendre à Edmonton, en longeant les contreforts des Rocheuses, dans les parcs nationaux. La traversée de la Cordillère, en Colombie britannique, s'effectue en autocar, puis une croisière en bateau fait longer aux élèves la côte à fjords de l'océan Pacifique. Enfin, ils sont initiés aux mystères et aux richesses latentes du Grand Nord par des voyages sur les routes du Mackenzie et de l'Alaska.

La part des pays étrangers est restreinte, il est vrai, mais elle existe et sera complétée au niveau secondaire. Toutefois, nous étudions les Etats-Unis en quatre leçons (traits physiques, humains, économiques et régionaux) et le reste du monde par grands ensembles (Amérique latine, Europe, Asie, Afrique, Océanie).

La géographie au niveau secondaire

Au niveau secondaire, ainsi que nous l'avons dit précédemment, la géographie devient plus rationnelle. Les professeurs sont – ou devraient être – plus spécialisés que les maîtres primaires; les élèves, qui ont, selon les pays, entre 12 et 13 ans, comprennent mieux; leur pensée s'achemine des faits particuliers vers les idées plus générales, sinon abstraites. «A cet âge, écrit M. Tom W. Brown, la raison joue un rôle croissant; les enfants s'intéressent surtout à la vie sociale et aux réformes possibles. L'étude des relations entre les faits doit passer au premier plan; l'enseignement de la géographie doit contribuer à former le sens logique et l'esprit de synthèse, et l'élève doit s'habituer à évaluer les aspects sociaux des phénomènes. Il lui faut acquérir un fonds solide de connaissances sur le monde qui l'entoure, aborder l'examen des problèmes économiques et politiques, et étudier de façon approfondie tout ce qui concerne son propre pays. Pour compléter ce qu'il apprend dans les livres, on organisera des excursions dans des régions présentant une grande diversité géographique. La géographie économique, politique et physique fera l'objet d'une étude systématique fondée sur l'application de principes fermement établis dans l'esprit des élèves au cours des années antérieures: l'interprétation attentive et réfléchie de cartes à grande échelle revêt également beaucoup d'importance.»

Les programmes de géographie de l'enseignement secondaire varient considérablement à travers le monde, de même que le nombre d'années d'études à ce niveau. Dans les pays anglo-saxons (et souvent ailleurs), seules les quatre premières années (premier cycle) appartiennent au secondaire, tandis que les trois ou quatre années suivantes (second cycle) sont considérées comme des années d'études universitaires (undergraduate). «Que les programmes ne soient pas uniformes, cela est normal, écrit M. René Clozier, mais, poursuit-il, sous ces variantes se retrouvent les mêmes problèmes pédagogiques, car ils concernent des enfants de même âge, des élèves que l'on veut amener à penser les phénomènes et les événements en fonction de la Terre, conçue comme un support aux multiples aspects, mais douée d'une vie propre, qui commande parfois, qui conditionne toujours l'activité humaine.»

Comment faut-il initier les élèves des classes secondaires à l'étude de la géographie ? Deux tendances s'observent: certains pays préfèrent aborder la géographie par l'étude du milieu, d'autres par des notions générales. Les premiers partent de ce qui est familier à l'enfant, de ce qu'il peut observer par lui-même; les seconds placent l'enfant «face à une synthèse intuitive qui est l'amorce de la compréhension géographique» (M. Clozier). Il s'agit, avec des enfants de cet âge (11 ou 12 ans) non pas de géographie générale à proprement parler, mais d'une présentation de faits géographiques généraux concernant les paysages morphologiques, les formations végétales, la vie et l'activité des groupes humains à la surface du globe.

La géographie locale a l'avantage de mettre les élèves en contact avec les faits réels, observables dans leur milieu, mais elle a l'inconvénient de limiter singulièrement leur champ d'observation, même de brider leur imagination, quand ils devront aborder l'étude des pays lointains. La notion globale du milieu, dans sa réalité complexe, échappe aux jeunes cerveaux, qui ne pourront la saisir que plus tard, à moins de se contenter du fait que, grosso modo, l'homme vit en fonction de son environnement. D'autre part, on reproche à la géographie générale d'enseigner trop de choses abstraites, de telle sorte que les élèves se représentent mal les phénomènes, et ne peuvent ainsi ni les comprendre ni les retenir. Pourtant, dit M. Clozier, il est aisé de tourner ces difficultés. Il suffit de faire une géographie descriptive, de développer (chez les élèves) certaines habitudes de travail, de créer certains réflexes, de faire appel aux faits d'observation courante pour illustrer les notions générales. M. Clozier cite en exemple la manière de faire une leçon sur la pluie dans le monde. Gardons-nous d'un exposé dogmatique. Prenons comme point de départ l'exemple local: hauteur annuelle des précipitations,

[3]) Collection Pierre Dagenais, Cours élémentaire, Géographie, Tome I et Tome II, Centre de psychologie et de pédagogie, Montréal, 1960.

variations saisonnières (illustrées par un graphique), forme des précipitations (averses, orages, crachin, neige sous ses aspects variés), état du ciel quand il pleut ou neige. Soumettons ensuite aux élèves une carte de la répartition des précipitations sur le globe. Par eux-mêmes, ils classeront les zones plus ou moins arrosées de leur localité et, en recherchant les raisons, ils seront amenés à percevoir les rapports des pluies avec les zones thermiques (évaporation), avec les formes du relief, avec les côtes de la mer. La démarche de l'esprit proposée aux élèves est donc la suivante: partir d'un fait concret, local, en s'aidant soit d'observations faites par les intéressés eux-mêmes, soit de documents mis à leur disposition; décrire ensuite les faits analogues qui se produisent ailleurs sur le globe; amener enfin les élèves à trouver eux-mêmes les corrélations entre le fait local qu'ils observent et le fait lointain qu'ils imaginent, à l'aide d'un planisphère sur lequel sont représentés les types sommaires qu'on veut leur enseigner: types de précipitations, types de formes du relief, types d'habitats ou de genres de vie, etc. Bref, il n'y a pas de contradiction entre les deux manières d'aborder l'enseignement de la géographie au niveau secondaire. «Il suffit, dit M. R. Clozier, que les maîtres observent l'esprit de la méthode géographique: *a)* s'ils font de la géographie locale, ils doivent automatiquement évoquer les faits analogues qui se produisent à la surface du globe; *b)* s'ils traitent des notions générales, il leur faut amorcer l'étude par l'examen du fait local. Localiser, généraliser, ce sont là les deux maîtres-mots de la géographie; ils créent, dans l'esprit des élèves, des réflexes qui les entraînent progressivement à penser géographiquement».

N'oublions pas, toutefois, que l'objet principal de la géographie au niveau secondaire est l'étude régionale, «le procédé le plus qualifié pour donner à notre discipline son sens le plus concret possible, pour présenter à l'enfant une vision du monde sous la forme d'aspects: paysages locaux, régionaux, ensembles continentaux» (Clozier).

Au Canada français, nous avons adopté, pour le premier cycle, le programme suivant: géographie générale d'abord, en 8e année (élèves âgés de 13 ans), puis la géographie régionale durant les trois années suivantes, en commençant par les pays et continents les plus lointains; le monde moins l'Amérique en 9e année, l'Amérique moins le Canada, en dixième, et le Canada en onzième, ses provinces autres que le Québec au premier semestre, la province des élèves au second. De la sorte, ceux-ci possèdent, en quittant l'école publique, les connaissances requises, les plus récentes et les plus détaillées sur leur pays et leur région [4]). Le deuxième cycle, qui n'existe que dans les collèges classiques (Faculté des arts des universités), a des programmes fort variables, d'ailleurs en voie de réforme. Certaines institutions ont des cours de géographie physique et humaine, qui traitent des principales puissances économiques, ainsi que du Canada.

[4]) Collection Pierre Dagenais: Cours secondaire, tome I, Géographie générale, tome II, le monde moins l'Amérique, tome III, l'Amérique (deux années), Centre de psychologie et de pédagogie, Montréal, 1959. Des cahiers de travaux pratiques accompagnent chacun de ces manuels.

Le rôle de la géographie et ses méthodes

Disons, pour terminer, que telle qu'elle est enseignée au niveau secondaire – et ceci est encore plus vrai au niveau primaire – la géographie ne vise pas à former des géographes. Son rôle essentiel est d'intéresser les élèves, de les instruire sans doute, mais surtout de former leur intelligence par la géographie. Laissons à l'enseignement supérieur le soin de produire des spécialistes, soit en vue de l'enseignement soit pour la recherche.

Or, pour atteindre son objet aux niveaux qui nous intéressent, la géographie doit être bien comprise et enseignée selon des méthodes modernes. Le contenu des programmes a souvent bien peu d'importance. Chaque pays ou même chaque province le fixe selon ses besoins. Ce qui compte, c'est d'avoir de bons pédagogues. Pour nous en convaincre, évoquons avec M. Clozier la classe de géographie et tout le matériel qu'elle met en œuvre: la carte murale toujours présente, l'appareil à projections, les photographies assemblées sur un panneau, le professeur, la craie à la main, toujours prêt à tracer au tableau noir un croquis, un schéma, un graphique, sans parler des activités extra-scolaires (excursions, visites d'usines, etc.). Cette discipline requiert la plus ample documentation, en même temps qu'elle est, pour les élèves, la source d'informations la plus riche. C'est pourquoi le professeur (au niveau secondaire du moins) doit se tenir au courant des progrès de la science géographique, des transformations économiques et politiques du monde – seul moyen, pour lui, de conserver cet esprit de synthèse vivante qui est la pierre de touche de la géographie, de saisir les interprétations successives des phénomènes physiques, d'enregister les étapes de l'évolution des unités économiques dans leur localisation. Face aux élèves, le maître doit élaguer, aérer, décanter, éliminer l'accessoire pour s'en tenir à l'essentiel, éviter, en outre, le dogmatisme – attitude des débutants ou des maîtres routiniers. La géographie ne résout pas les problèmes présentés aux élèves, mais propose des solutions de plus en plus approchées ou vraisemblables. Les élèves sont alors dans une position d'attente pour accueillir les données sans cesse renouvelées. Le professeur crée en eux l'inquiétude de savoir, base essentielle de toute pédagogie.

Dans la plupart des pays, des instructions pédagogiques accompagnent les programmes. On peut les résumer comme suit, à toutes fins pratiques:

1. L'exposé géographique

Inutile de rechercher la leçon-type de géographie. S'il joue bien son rôle d'éveilleur d'intelligences, le vrai professeur a recours à de multiples procédés. Chaque maître possède un acquis et un tempérament propres; ses auditoires sont étonnamment fluides et variables d'une année à l'autre. Les procédés usuels sont de deux sortes: l'exposé-conférence, qu'il faut se garder de rendre dogmatique, et la leçon-causerie. Celle-ci associe les élèves à l'élaboration du cours, surtout quand il s'agit de jeunes élèves; c'est un exposé en commun, s'effectuant selon l'ordre voulu par le maître, de manière à être constructif dans l'esprit des enfants.

2. Le croquis, l'illustration, la carte

Choses nécessaires pour éviter que l'enseignement ne soit livresque. Le succès de ce procédé dépend de la com-

pétence du maître et de l'effort personnel de l'élève, dont la curiosité est tenue en éveil par les images qu'on lui présente ou par des allusions ou des comparaisons empruntées à son expérience quotidienne. Cartes, images, moulages, plans en relief, autres documents, tous ces procédés sont indispensables pour matérialiser la description du maître et rendre plus persuasive sa démonstration. A défaut de projections, le maître dessinera un croquis au tableau afin de pallier l'insuffisance des cartes murales, ou de cartographier plus exactement le sujet de la leçon. La carte complète le croquis, mais encore faut-il que l'élève soit entraîné à la lire et à l'analyser. Même remarque pour les photographies ou projections, qu'on doit commenter afin que les élèves sachent les regarder, afin qu'ils les comprennent. Ces divers procédés exercent la mémoire visuelle des élèves et peuvent tenir lieu de résumé.

3. Le rôle du manuel

Le meilleur enseignement est oral; le manuel ne peut le remplacer, mais il complète l'exposé. C'est un instrument de travail commun au maître et à l'élève: il aide à illustrer la leçon par ses cartes et ses images, il sert à faire faire aux élèves des exercices et des lectures utiles. Il faut bien se garder d'utiliser tels quels les questionnaires ou exercices tout préparés que proposent certains manuels. C'est au professeur d'établir quels devoirs doivent faire les élèves, selon la matière étudiée en classe, et les points sur lesquels leur attention doit être attirée. Tâche peu facile pour le maître, mais qui révèle sa compétence et dont dépend le succès des élèves.

4. Les excursions

Pour apprendre aux élèves à observer par eux-mêmes les phénomènes qu'enseigne la géographie, les excursions, promenades en ville et à la campagne, les visites d'usines, de gares, de fermes, etc. sont indispensables, et, lorsqu'on le veut vraiment, moins difficiles à organiser qu'on ne le pense trop souvent. Encore faut-il bien les préparer, comme toute autre leçon. Quelle joie pour un vrai maître d'ouvrir l'esprit des enfants au sens de l'observation, de transposer dans la réalité ambiante les notions apprises en classe, de leur montrer qu'il n'existe pas de barrière entre l'enseignement et la vie. Il a le choix entre deux méthodes sur le terrain: ou bien, à chaque arrêt, faire observer et donner aussitôt les explications, ou bien faire observer et poser les problèmes d'abord, puis fournir ses explications à la fin de la promenade.

Nous résumerons toute notre pensée en disant que, pour qu'il soit fructueux, l'enseignement de la géographie doit être fait d'une manière intelligente par des maîtres qui aient le souci d'une large culture géographique, qui sachent s'adapter au niveau de leur auditoire scolaire. S'ils se bornaient à transposer un manuel, ils s'abaisseraient au rang de répétiteurs. Même des procédés théoriquement insuffisants peuvent donner de bons résultats, s'ils sont mis en œuvre avec une conviction active et réfléchie; médiocre, au contraire, est l'efficacité d'une tâche contrainte et forcée. Les instructions officielles sont faites pour libérer le professeur, non pour gêner son initiative. *Benoît Brouillette*

Chronique de la langue

L'école et la langue

IV

Instituteur, maître d'école et régent. – Il n'est pas rare, dans nos campagnes, d'entendre les gens dénommer l'*instituteur* du village le «*régent*». Eh, parbleu! ne tient-il pas la classe dans un établissement appelé «*collège*»? Décidément, on ne se refuse rien dans nos petites communes rurales: chacune semble avoir son *école d'enseignement secondaire* dans laquelle enseignent un ou deux *professeurs*. Car, comme chacun sait, le *régent* était, jusqu'environ le milieu du siècle dernier, le *professeur titulaire* qui enseignait dans un *collège*: *Lorsque je l'envoyai au* collège, *il trouva de la peine; mais il se raidissait contre les difficultés, et ses* régents *se louaient toujours à moi de son assiduité et de son travail*, dit M. Diafoirus en faisant l'éloge de son fils devant Argan (*Mal. im.*, II, 5). On n'a jamais confondu le *régent* et l'*instituteur*: *Les régents et les maîtres d'école* a écrit Racine dans l'*Abrégé de l'histoire de Port-Royal* (cité par Dubois et Lagane, *Dict. de la l. fr. classique*, 1960).

Il est donc à croire que les premières écoles de nos campagnes furent quelques rares *collèges* que la population a fini par confondre avec les *écoles primaires*, beaucoup plus nombreuses, qui furent construites plus tard par décret de l'Etat. Dans l'esprit de nos villageois, un *collège* était tout établissement où l'on enseignait quelque chose et un *régent* était toute personne destinée à l'enseignement de quoi que ce soit. Ce qui expliquerait qu'on a conservé les mots de *collège* et de *régent* pour désigner l'*école primaire* et l'*instituteur*. Car, il n'y a pas à s'y tromper, ces dénominations sont anciennes. Mais je doute qu'elles aient été incorrectement employées dès le début.

Appelons donc nos *maîtres du second degré* (qui se nomment si modestement *maîtres... secondaires*) des *régents* si l'on tient tant aux archaïsmes. Mais qu'on sache que ce nom ne convient pas aux *instituteurs* que l'on s'abstiendra aussi d'appeler des *maîtres d'école*, expression assez rarement usitée de nos jours et devenue un peu péjorative.

Maître du second degré, professeur et «maître secondaire». – Nos écoles du second degré, appelées officiellement *écoles moyennes*, sont de deux ordres: il y a les classes supérieures («*gymnases*», *écoles normales*, etc.) dans lesquelles enseignent des *professeurs* dénommés «*maître de gymnase*», et il y a les classes inférieures (*collèges* et «*progymnases*») tenues par des *maîtres de l'enseignement secondaire* dits «*maîtres secondaires*». Les «*maîtres de gymnase*», docteurs ou licenciés, ont avantage, s'ils se trouvent en France, à se dire *professeurs* afin de n'avoir pas à préciser qu'ils ne sont pas, comme on pourrait le croire, des *moniteurs de gymnastique*. Quant aux «*maîtres secondaires*», on les pourrait croire *maîtres suppléants* ou *auxiliaires*. Evidemment, ils enseignent dans des «*écoles secondaires*», pourquoi ne seraient-ils pas des «*maîtres secondaires*»? Mais pensez qu'il serait alors tout aussi logique de les appeler «*maîtres moyens*» puisque les écoles où ils professent

sont des *écoles* dites «*moyennes*». Non, qu'on me croie, ni l'une ni l'autre de ces expressions ne convient. «*Sekundarlehrer*» ne doit pas se traduire par «*maître secondaire*», mais par *maître du second degré* (ou, éventuellement, *maître d'enseignement secondaire, de l'enseignement secondaire*) si l'on ne tient pas à employer le terme de *professeur* considéré comme un titre assez élevé chez nous. Avec plus d'exactitude, il conviendrait de dire *maître du premier cycle du secondaire*, expression un peu longue, mais qui seule permet de faire la distinction avec les «*maîtres de gymnase*», lesquels sont aussi des *maîtres du second degré : Les jeunes, entre dix et quatorze ans, ne sont capables d'absorber qu'un volume modeste de connaissances. Nous essayons de leur en faire absorber plus qu'ils ne peuvent, plus qu'il est nécessaire. Les qualités que doivent avoir les* professeurs du premier cycle du secondaire, *qualités humaines et pédagogiques beaucoup plus que proprement scientifiques, ne sont nullement garanties par les exploits agrégatifs et ceux-ci ne sont pas davantage indispensables. Il n'est nul besoin d'un agrégé pour enseigner les rudiments de l'anglais ou de l'allemand en classe de sixième ou de cinquième. Et la même remarque vaut pour d'autres disciplines* (Raymond Aron, *L'Université en crise*, dans le *Figaro*, 25-XI-1960). Voilà bien qui correspond à la tâche de nos «*maîtres secondaires*». Raymond Aron dit *les professeurs du premier cycle du secondaire*. Je vous ai proposé de remplacer *professeur* par *maître*, mais il est à remarquer que *professeur* n'est plus, à proprement parler, un titre en France. Voici ce que dit l'*International Glossary of Academic Terms* publié en 1939 par la *Fédération internationale des femmes diplômées des universités : Le titre de* professeur *est employé d'une façon large en France pour désigner tous ceux qui enseignent dans une université, une école d'enseignement supérieur aussi bien que dans un lycée ou un collège, un établissement libre ou privé.* Cela nécessite donc de recourir aux distinctions suivantes: *professeurs d'université* ou *de l'enseignement supérieur, professeurs agrégés, professeurs certifiés, professeurs des collèges d'enseignement général* (ex-*cours complémentaires*), etc. Du moment que l'on prend le mot *professeur* comme étant le synonyme de *maître*, nos «*maîtres de gymnase*» sont des *professeurs licenciés* (ou *docteurs*) et nos «*maîtres secondaires*» des *professeurs certifiés*. Je n'entends pas dire par là que le certificat d'aptitude à l'enseignement de quatre disciplines (littéraires ou scientifiques, au choix, plus l'éducation physique qui est obligatoire) de ces derniers ait quelque équivalence avec le certificat français d'aptitude à l'enseignement d'une seule discipline. Mais comme la France a ses *certifiés* d'allemand ou d'anglais, nous pouvons avoir nos *certifiés* littéraires et scientifiques.

En Allemagne, n'ont droit au titre de *Professor* que les *professeurs* d'université (Hochschullehrer) ou, tout au plus, les détenteurs d'un doctorat. En Suisse romande il est même «accordé» aux *maîtres du second degré* (classes inférieures comprises), qui tous sont au moins des licenciés. Il n'y a que dans le Jura bernois où, à l'exemple de la Suisse alémanique, la licence n'est pas exigée pour l'enseignement dans les classes inférieures des *écoles moyennes*. Un certificat – ou brevet – y supplée, ce qui complique tout. Car nos *certifiés* («*Sekundarlehrer*») ne peuvent se dire *professeurs* par égard aux *professeurs* alémaniques du même canton qui ont tous passé leur doctorat. Pourtant, le nom de *professeur* est très galvaudé en français. A preuve les exemples suivants: *Il y a la caste des* professeurs *d'université, celle des* professeurs *du secondaire, du technique, du primaire, etc.* (*Le Monde*, 31-VIII-1960). *Dans cet esprit,* (...) *les* professeurs d'éducation physique *s'occupent des classes expérimentales et des classes-témoins* (Cl. Gambiez, *Le Figaro*, 7-III-1961). *En France il existe : a) les jardins d'enfants de l'Etat* (...) *; b) les jardins d'enfants privés* (...). *Les* professeurs *de ces écoles nouvelles ont un titre décerné après deux ans d'études spéciales* (Dict. Quillet). Officiellement, toutefois, le *professeur* est celui qui enseigne dans un établissement secondaire ou supérieur; on exige l'agrégation dans les lycées, la licence ou un certificat d'aptitude pédagogique à l'enseignement secondaire (C. A. P. E. S.) dans les collèges de jeunes filles. Mais. dans la langue courante, on dit tout aussi bien *maître* que *professeur*. On évite surtout d'user du féminin *maîtresse* (telles nos «*maîtresses secondaires*») et *professeur* offre l'avantage de pouvoir être employé pour les deux genres. Aussi, pour les Français, nos *maîtres du second degré* sont tous des *professeurs*, qu'ils soient des «*maîtres de gymnase*», des «*maîtresses de gymnase*» ou des *maîtres* (ou «*maîtresses*») *du premier cycle du secondaire (certifiés)*.

Marcel Volroy

A L'ETRANGER

Roumanie

La scolarité obligatoire est portée à huit ans. Au cours de l'année scolaire 1961–1962, l'enseignement gratuit et obligatoire est passé de sept à huit ans en Roumanie. Cette réforme, qui constitue la première étape d'un plan qui étendra progressivement à 12 ans la durée de la scolarité, a permis de mieux échelonner l'enseignement des matières. Il a également permis d'introduire dans le programme de nouveaux éléments de culture générale. C'est ainsi que s'ajoutent, à l'étude de la langue, de la littérature et de l'histoire roumaine, de l'histoire universelle, de la langue russe et d'une langue occidentale, un plus grand nombre d'heures consacrées à l'étude du dessin et de la musique, à l'éducation physique et aux sports.

Unesco

DIVERS

Contre l'analphabétisme dans le monde

Sur les un milliard 600 millions d'adultes et d'adolescents (âgés de plus de 15 ans) qui peuplent la terre, 700 millions au moins sont analphabètes. Et à ces 700 millions s'ajoutent d'innombrables enfants de moins de 15 ans qui sont analphabètes en raison d'une scolarisation insuffisante ou nulle. On estime, en effet, qu'en 1959, plus de la moitié de la population mondiale d'âge scolaire ne recevait pas d'instruction primaire.

Ces statistiques figureront dans un rapport sur la suppression de l'analphabétisme dans le monde que le directeur général de l'Unesco soumettra à la prochaine session de la Conférence générale de l'Organisation internationale en novembre 1962.

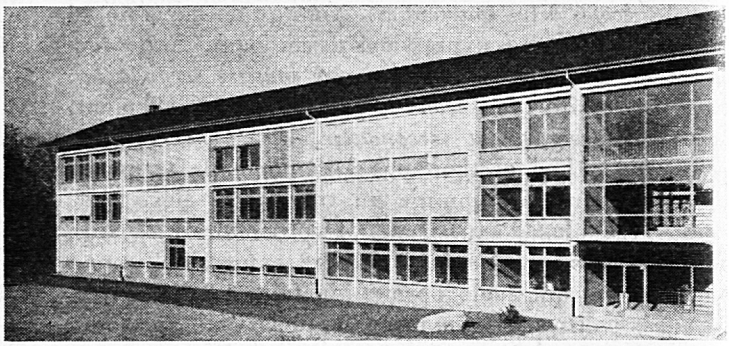
Il ressort des estimations actuelles que, sur les 198 pays et territoires du monde, 97 ont un taux d'analphabétisme supérieur à 50%, 17 comptent de 80 à 85% d'analphabètes, 6 de 85 à 90%, 17 de 90 à 95%, et 20 de 95 à 99%.

Des statistiques officielles obtenues lors des opérations de recensement indiquent que dans certains pays très peuplés, notamment en Asie, le nombre des analphabètes a augmenté sensiblement entre 1950 et 1960.

Unesco

Das neuzeitliche Schulhaus

Gestaltung und Einrichtung



Zoo-Schneiter Bern
Neuengasse 24
Tel. 26262

- Aquarien in jeder Grösse
- Riesenauswahl Fische
- Terrarientiere und Terrarien
- Exotische Vögel und Käfige
- Muscheln und Korallen
- Schmetterlinge und Käfer

GRANITE
KALKSTEINE
QUARZITE
HARTSANDSTEINE
MARMOR
SCHIEFER

BROGGI & CIE
ältestes Spezialgeschäft auf dem Platze

Natursteine
BERN
Holligenstrasse 1
Telephon 45 12 01

H. BRACHER
TURN- UND SPORTPLATZBAU
BERN - OSTERMUNDIGENSTRASSE 56
TELEPHON 031 - 8 18 18

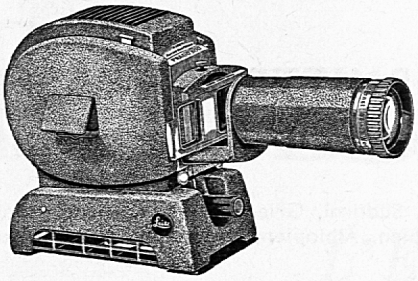
Unser Verkaufsprogramm:
D. V. Fenster und Verbundglasfenster normiert und auf Mass
Schwingflügelfenster
Hebe-Schiebetüren und -Fenster
Sämtliche Typen in Holz - Metall

FENSTER MÜLLER BERN

Gebr. Müller
Fensterfabrik, Ittigen-Bern, Tel. 031 - 65 80 44

Akustik - Lärmbekämpfung
Thermische Isolation durch die Spezialfirma
gegr. 1940
Bern
Effingerstrasse 16

Ihre Zufriedenheit in erster Linie soll unser Auftragsbuch zieren
40 Jahre Messer Bodenbeläge
P. Messer, Linoleum, Kunststoff-Beläge, Parkett
Gümligen und Bern, Telephon 52 03 47



Die grosse Auswahl an **Dia- und Filmprojektoren** ist unsere Stärke. Aber auch eine Verpflichtung.

In unserem Vorführraum haben Sie die Möglichkeit, aus der grossen Auswahl **den Projektor** zu finden, der für Ihre Zwecke am besten geeignet ist.

Nehmen Sie unsere fachkundige Hilfe in Anspruch.

Der Vergleich ist die beste Hilfe zum vorteilhaften Einkauf.

Für Schulen zollfreie Lieferung.

Spezialgeschäft für Foto und Kino

FOTO Zumstein

Bern
Kasinoplatz 8
Telefon 2 21 13

Bieri-Möbel
Rubigen und Interlaken
Möbelfabrik Verk. direkt an Private

Über 35 Jahre Erfahrung

Zesar SA SCHULMÖBEL SAALMÖBEL

Biel Telephon 032 - 2 25 94

SCHUL- UND SAALMÖBEL JEDER ART

Höhere Mädchenschule Marzili Bern

Lehrerinnenseminar, Kindergärtnerinnenseminar, Fortbildungsabteilung

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 sind zu besetzen:

a) **eine Hauptlehrstelle für Deutsch und Geschichte**

b) 3–6 Std. Mathematik, 4–6 Std. Italienisch

Erfordernisse: Das Diplom für das Höhere Lehramt oder ein entsprechendes Doktorexamen

c) 3 Std. Schreiben und 1–2 Std. Religion

Anmeldungen sind bis zum 19. Oktober 1962 zu richten an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn Grossrat E. Bircher, Kasthoferstrasse 59, Bern

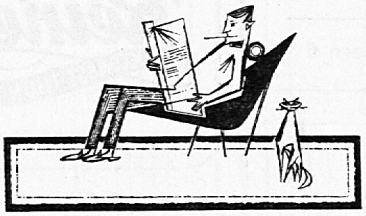
Es sind beizulegen: der Lebenslauf, die entsprechenden Ausweise und die Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit. Nähere Auskunft erteilt: Herr Dr. Fr. Kundert, Seminardirektor, Bern, Brückenstrasse 71.

Die Besoldung beträgt für eine Lehrerin Fr. 15 540–20 640/21 500
für einen Lehrer Fr. 18 150–24 630/26 000

Stundenentschädigung für eine Lehrerin ca. Fr. 648 bis ca. Fr. 1038
für einen Lehrer ca. Fr. 696 bis ca. Fr. 1122

i. A. der Schulkommission:
Dr. Fr. Kundert, Seminardirektor

Bern, den 7. September 1962



Behaglich wohnen...

mit Teppichen von

GEBRÜDER BURKHARD

BERN ZEUGHAUSGASSE 20

Bergese-Kurs

Neue Wege im Musizieren mit Kindern

unter besonderer Berücksichtigung lebensnaher Unterrichtsformen und kindgemässer Instrumente (Schlagwerk für Jugendmusik, Orff-Instrumentarium).
Vom 8. - 10. Oktober im Konservatorium Bern.

Der Lehrgang wendet sich an alle, welche mit Kindern singen, spielen und musizieren.
Kurshonorar Fr. 30.–
Bitte verlangen Sie Kursprogramme bei

Müller & Schade AG, Bern
Das Haus für Musik, Theaterplatz 6

Schlagwerk für Jugendmusik und Orff-Instrumente stehen zur Verfügung.

Farbdia-Neuerscheinungen

LEHRMITTEL AG BASEL

Grenzacherstrasse 110 Telephon 061 - 32 14 53

Geographie Kanada, Irland, Grossbritannien, Dänemark, Island, Österreich, Südtirol, Griechenland, Russland, Polen, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Ostafrika, Saudiarabien, Äthiopien, Rhodesien, China, Japan, Korea.

Biologie Einheimische Vögel Serien VI bis X, Ameisen, Wespen und Hummeln, Fliegen und Mücken, Einheimische Nachtschmetterlinge, Seidenspinner, Schädlinge im Haus, Huhnentwicklung im Ei, Kulturpflanzen, Reisbau, Kaffe, Korkeiche, Auwald, Bruchwald, Kiefernwald.

Astronomie Sternwarte, Sonne, Erde im Weltraum, Mond, Planeten-Kometen-Meteore, Fixsterne, Bau und Entwicklung des Weltalls, Weltraumfahrt.

Kunst Altperuanische Kulturen, Griechische Plastik, Griechische Architektur, Italisch-römische Malerei, Italisch-römisches Haus, Von der Burg zum Schloss, Romanik, Renaissance, Meisterwerke der Malerei I und II, Malerei des Mittelalters, Spanische Malerei, Wegbereiter der Moderne, Moderne Malerei.

Verschiedenes Fachkunde, Filmkunde, Märchen (Max und Moritz, 1.–7. Streich).

Voranzeige Anfangs 1963 werden verschiedene Farbdiaserien zur Schweizer- und Weltgeschichte erscheinen. Beachten Sie zu gegebener Zeit unsere speziellen Insertionen.

Verlangen Sie unsere Prospekte über die Neuerscheinungen. Wir unterbreiten Ihnen die Dias zur Ansicht.
Führendes schweizerisches Lichtbild-Fachhaus mit einer Auswahl von 20 000 verschiedenen Sujets aus allen Gebieten des Unterrichts und für jede Stufe.

Protestantische EHE-Anbahnung

Wir senden Ihnen diskret und unverbindlich unsere Wegleitung

Postfach 39, Bern 6

Musikinstrumente und Noten

Reiner MARKTGASSE THUN TEL. 2 20 30

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Versand überallhin

Oelgemälde
Stiche
Radierungen
Lithos
Aquarelle

Kunsthandlung
Einrahmungsgeschäft
Hch. Bärtschiger
Bundesgasse 18 Bern
Tel. 30192

Rolladen KÄSTLI Storen

Rolladen, Storen
Lamellenstoren
Jalousieladen, Kipptore
Reparaturen

HERMANN KÄSTLI & SOHN

Storenfabrik Bern Telephon 031 - 65 55 96

Schulblattinserate weisen Ihnen den Weg zum Fachgeschäft

Schallplatten
Schlager Jazz
Unterhaltung Konzert

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675

MUSIK BESTGER

DENZ Clichés

Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 45 11 51

Supermarkt in Grossformat:

MIGROS-Markt Bern

Marktgasse 46
Zeughausgasse 31

Alles für den täglichen Bedarf!

BUCHBINDEREI
BILDER-EINRAHMUNGEN
Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16
(ehem. Waisenhausstrasse)
Telephon 3 14 75

AZ Bern 1